This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 6M411

Gedichte

von

Alfred Meißner.

Zweite stark vermehrte Auflage.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.

1846.

MEH

PT2430
M4A6
1846

Meinen Freunden

Moritz Hartmann

und

Rudolf Mannl

gewidmet.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Frühling.

Frei und heilig. 5
Auferstehung. 7
Kommt fort mit mir. 9
Frühlingsabend. 11
Falscher Frühling. 13
Abschied. 15
An meine Rose. 19
Wunsch. 21

Seite

Nachtwache der Liebe 22
Nachtgeſang des Wanderers 24
Nur einmal noch! 26
Einſamkeit 28
Geſtändniß 30

Irrfahrten.

Den Freunden beim Abſchied 37
Venezia 40
La Dalmatina 50
In Verona 54
Dem trüben Freunde 58
Einöde 65
O laß das Klagen 67
In der Gebirgswüſte 70
Stimmen auf der Haide 73
Abend am Meere 77
Ein Aufſeufzen 78

Seite

Thereſe. 80
Die Heimkehr. 84
Communion. 88
Jubel. 90

Leben.

Drei Poeten. 97
Demos. 100
Ein armer Mann. 109
Einer Gefallenen. 116
Die Schenke. 119
Ein Atheiſt. 129
Das Kind des Armen. 136
Eine Poetennatur. 137
Ein Raubthier. 144
Viſion. 151
Erkenntniß. 154
Zwei Räuber. 156
Die Schmiede. 158

Seite

Heroen.

Das Ende der Gironde. 165
Verwilderung. 175
Eine Beſtattung. 185
Byron. 191
Georges Sand. 198

Sonette.

Sichere Richtung. 209
Erſtarrung. 211
Entfremdung. 213
Ein Traum. 215
Vereinſamung. 217
Das Geſpenſt im Herzen. 219
Ruf der Sehnſucht. 221
Der Seelenkranke. 223

Seite

Die todte Geliebte. 225
Verfallen bin ich. 227

Freie Lieder.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe. . . . 231
An Moritz. 234
An die Frauen. 237
Den Reichen. 240

Trümmer.

Nach einer Zeit der Schmerzen 245
Nun kömmt der Lenz 248
Wo auf dem Berg 251
O daß mein Lied gefehmt 253
Wie ſtumm mein Vaterland 255

Seite

Vermischte Gedichte.

Heimweh. 259
Die Sterne. 261
Begegnen. 264
Seufzer. 265
An Eine. 267
Bei der Kunde von seinem Wahnsinn. . . 269
Die treuen Freunde. 272
Trauriger Gang. 274
Nachwirkung. 277
Neue Sclaven. 279
Ein Fastnachtsspaß. 283
Auf den Bergen. 286

Versöhnung.

Erſtes Buch.

PT2430
N4 A6
1846

Meinen Freunden

Moritz Hartmann

und

Rudolf Mannl

gewidmet.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Frühling.

Frei und heilig. 5
Auferstehung. 7
Kommt fort mit mir. 9
Frühlingsabend. 11
Falscher Frühling. 13
Abschied. 15
An meine Rose. 19
Wunsch. 21

Seite

Nachtwache der Liebe 22
Nachtgeſang des Wanderers 24
Nur einmal noch! 26
Einſamkeit 28
Geſtändniß 30

Irrfahrten.

Den Freunden beim Abſchied 37
Venezia 40
La Dalmatina 50
In Verona 54
Dem trüben Freunde 58
Einöde 65
O laß das Klagen 67
In der Gebirgswüſte 70
Stimmen auf der Haide 73
Abend am Meere 77
Ein Aufſeufzen 78

Seite

Thereſe. 80
Die Heimkehr. 84
Communion. 88
Jubel. 90

Leben.

Drei Poeten. 97
Demos. 100
Ein armer Mann. 109
Einer Gefallenen. 116
Die Schenke. 119
Ein Atheiſt. 129
Das Kind des Armen. 136
Eine Poetennatur. 137
Ein Raubthier. 144
Viſion. 151
Erkenntniß. 154
Zwei Räuber. 156
Die Schmiede. 158

Seite

Heroen.

Das Ende der Gironde. 165
Verwilderung. 175
Eine Beſtattung. 185
Byron. 191
Georges Sand. 198

Sonette.

Sichere Richtung. 209
Erſtarrung. 211
Entfremdung. 213
Ein Traum. 215
Vereinſamung. 217
Das Geſpenſt im Herzen. 219
Ruf der Sehnſucht. 221
Der Seelenkranke. 223

Seite

Die todte Geliebte. 225
Verfallen bin ich. 227

Freie Lieder.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe. . . . 231
An Moritz. 234
An die Frauen. 237
Den Reichen. 240

Trümmer.

Nach einer Zeit der Schmerzen 245
Nun kömmt der Lenz 248
Wo auf dem Berg 251
O daß mein Lied gefehmt 253
Wie ſtumm mein Vaterland 255

Seite

Vermiſchte Gedichte.

Heimweh. 259
Die Sterne. 261
Begegnen. 264
Seufzer. 265
An Eine. 267
Bei der Kunde von ſeinem Wahnſinn. . . 269
Die treuen Freunde. 272
Trauriger Gang. 274
Nachwirkung. 277
Neue Sclaven. 279
Ein Faſtnachtsſpaß. 283
Auf den Bergen. 286

Verſöhnung.

Erſtes Buch.

Frühling.

Frei und heilig.

Wie ein Märchen ſpinnt die Luſt
Mich in ihre goldnen Fäden —
Stürze warm an meine Bruſt,
Du mein Traum aus fernem Eden!

Du biſt mein, und daß du's biſt,
Ahnt kein Herz im Weltgetriebe,
Ohne Schwur und Feſſel iſt
Frei und heilig unſre Liebe!

Frei und heilig! wunderbar
Küßt dies Wort die Seele offen —
So hat einſt das erſte Paar
Sich im Paradies getroffen.

Ohne Schwur und Feſſel mein,
Mein nur durch der Geiſter Walten,
Und ſo mein' ich, daß ich rein
Dich aus Gottes Hand erhalten.

Auferſtehung.

Vom Gram gekreuzigt war ich todt und lag
Im dunklen Sarge ohne Puls und Leben,
Da hat dein Aug' — ein heller Oſtertag,
Glorreiche Auferſtehung mir gegeben.

Nun zieh' ich freudig, doch erinn'rungsſtumm,
Durch meines Leidens liebgewordne Thale,
Mit meinen alten Freunden geh' ich um,
Und zeige freudig meine Wundenmale.

Im Frühlingsgarten mir entgegen kam
Die Poeſie, die bleiche Magdalene,
Sie kannte mich nicht mehr in ihrem Gram,
Doch ihr im Auge blitzte eine Thräne.

Ich weiß, ſolch' Leben iſt nur Gnadenzeit,
Eh' ich für immer von der Erde ſcheide,
Doch fühl' ich, da dies Herz dem Tod geweiht,
Es liege hohe Luſt im tiefen Leide.

Komm fort mit mir.

Komm fort mit mir und werde mein,
Ich weiß ein fernes ſtilles Thal,
Dort ſarge deine Todten ein,
Dort ruhe aus von deiner Qual.

Steh' auf in deines Bahrtuchs Zier,
Steh' auf in deiner Todesruh',
Steh' auf, ſei ſtark und folge mir,
Ich küſſ' dir deine Wunden zu.

Du biſt erſtarrt — ich habe Glut,
Du biſt ein Kind — ich bin ein Mann,
Du trägſt nur Dornen, feucht von Blut:
Nimm meine jungen Roſen an!

Verſchmähſt du mich, du Heil'genbild,
So welkſt du hin in Froſt und Nacht,
Ich aber falle ohne Schild,
Mit Zorn und Fluch in wilder Schlacht.

Du brauchſt den Arm, im Kampfe feſt,
Den Mund mit heißlebend'gem Hauch,
Die Bruſt, an der ſich's ſchlummern läßt,
Und ich, mein Kind, bedarf dein auch.

Sei du der Geiſt, der für mich fleht,
Mein Sinn iſt finſter — ſei mein Licht,
Ich bin nicht fromm — ſei mein Gebet
Ich ſchwiege gern — ſei mein Gedicht!

Frühlingsabend.

Es iſt ſo herb, bei Andrer Leid und Pein
Im Haus der einz'ge Glückliche zu ſein,
Und iſt ſo ſüß bei allgemeiner Luſt
Ein ſanftes Weh zu hegen in der Bruſt.

Was iſt's doch in des Frühlings lichter Pracht
Das mich ſo traurig-trauerſelig macht?
Im Abendrothe wandl' ich ſtumm und ſtill
Und meine: daß das Herz mir brechen will.

Wie biſt du Zeit des Lenzes, Zeit der Luſt
Doch fremd geartet unſrer Menſchenbruſt,
Wenn ſie in ihrem Kummer ſtillverzagt
Zu deinem Glanz kaum aufzublicken wagt!

Ich kann dem Frühling nicht in's Auge ſehn,
Ohn' auch zu denken an mein früh Vergehn,
Und muß, wenn freudig rings die Erde loht,
Tiefinnerſt traurig denken an den Tod.

O bleicher Tod, o wolle mir nicht nahn
Eh' ich für mein Geſchlecht etwas gethan,
Ich bete auf zu meinem Gott und Herrn:
Für eine ſchöne Sache ſtürb' ich gern.

Für's Recht der Armen, für die neue Zeit
Wie wär' es ſchön zu fallen in dem Streit,
Bei dem gebrochnen Erz der Tyrannei
Wie ſtürb' es ſich im Felde froh und frei!

O läg' ich dann wie heut in ſel'ger Pein
Auf einem grünen Bühl im Abendſchein,
Und dürfte ſprechen, auf der Bruſt die Hand:
Du kennſt dein Kind, mein ſchönes Vaterland!

Falſcher Frühling.

Mein Frühling hat nicht Wort gehalten
Er ließ mich arm und kalt zurück
Und brach, kaum knospend im Entfalten
Die blaue Blume mir: mein Glück.

Ein müder Falter kehrt mein Glaube
In's Herz zurück, das krank und matt
Und ſtirbt dahin — bei welkem Laube,
Selbſt wie ein welkes, dürres Blatt.

Zu kühn, zu freudig war dein Hoffen
Zerriſſ'nes Herz, gebrochner Baum,
Seit dich der böſe Blitz getroffen
Bleibt dir der Lenz ein ſchöner Traum.

Kein Jahr mehr wird dich überreden,
Daß Glück nicht längſt für dich vorbei
Und daß der Lenz — der Blick in's Eden
Mehr als glückſel'ge Täuſchung ſei.

Abſchied.

Gebrochnes Herz, zerriſſ'nes Leben,
Gefallner Engel, ſtumm und blaß,
Dem ich an Roſen wollte geben,
Was eine junge Bruſt beſaß;
Geliebtes Unglück ſchöner Tage,
Geknickte Lilje, irrer Geiſt,
Der heute ohne Wort der Klage
Sich von dem treu'ſten Herzen reißt —

Ich hab' kein Recht, mit dir zu grollen,
Und hab' für dich kein zürnend Wort,
Trugſt du der Bruſt, der ſtürmevollen,
Auch ihren letzten Frieden fort.
Du haſt's gewollt! Wohlan, wir ſcheiden,
Ich hab' für dich noch ein Gebet —
Ein Wort nennt alle unſre Leiden:
Wir fanden uns zu ſpät, zu ſpät!

Daß ich dich damals nicht getroffen,
Als ſie vom Froſt noch nichts gewußt,
Die keinen zweiten Lenz darf hoffen,
Die Blume: Herz der Menſchenbruſt;
Daß dich ich damals nicht gefunden
Im Märchenwald der Poeſie,
Als du noch rein und ohne Wunden,
Verzeih' ich meinem Schickſal nie.

So aber war vom Wetterſchlage
Zu früh dein ſchönes Herz geknickt,
Und nichts, als herbſtlich-kurze Tage
Hat unſre Liebe uns geſchickt.
Wie heiß auch meine Sonnen lohten,
Sie weckten ſpäte Roſen nur,
Von deinem Lenz, dem kurzen, todten,
Sind ſie die letzte blut'ge Spur.

Auf deiner Stirne mußt' ich's leſen,
Als du mir ſtumm im Arm geruht,
Daß all' dein Lieben nichts geweſen,
Als Wiederſchein von meiner Glut.
Erwacht beim jungen Morgenrothe,
Fand ich dich kalt und abgehärmt,
Und ſah, daß ich nur eine Todte
Für kurze Zeit an mir erwärmt.

Dem Flüchtling gleich, dem Mann des Wehes,
Der, müd' geheßt, mit wundem Fuß,
Sein ſchönes Kind im Reich des Schnee's
Halb Leiche ſchon verlaſſen muß —
So laſſ' auch ich auf meinem Gange
Dich qualvoll, mit gebrochnem Blick,
Erſtarrend und mit bleicher Wange,
Unrettbar hier dem Froſt zurück.

Leb' wohl! Du warſt mein ganzes Leben,
Den beſten Segen auf dein Haupt!
Mag dir der Himmel mild vergeben,
Daß du an Liebe noch geglaubt.
Ich ſag' in dir mit tauſend Schmerzen
Der Zukunft und der Seligkeit
Und dem Vertrau'n auf Menſchenherzen
Ein Lebewohl für alle Zeit.

An meine Roſe.

Du, meine ſchöne junge Roſe,
Die mir an's Herz das Schickſal warf,
Daß nun das Herz, das hoffnungsloſe,
Nicht mehr in ſich verzagen darf,

Du bringſt mir meinen Frühling wieder,
In friſche Purpurglut getaucht,
Es iſt dein Duft, der dieſe Lieder
Mit neuer Ahnung ſüß durchhaucht.

Daß leuchtend meine Stirne werde,
Blickſt du mich an, du milder Troſt —
Dein Lächeln iſt ein Kind der Erde,
Das mit den Engeln Gottes koſ't!

Daß ich in's große Loblied ſtimme,
Hebt mich dein Wort an's Licht empor —
Wie an der Blume hängt die Imme,
An deinen Lippen hängt mein Ohr.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß ſich's in Roſenglut entzünde,
So jung und ſchön, ſo rein wie du!

Wunſch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungeſehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit ſeinen Gluten,
Mit ſeiner Qual und ſeinem Wahn,
Sich ſtill und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!

Nachtwache der Liebe.

Nachtwache der Liebe, du Sabbat im Herzen,
Du ſingende, herzenverjüngende Zeit,
Du Weihnacht bei duftigen, luftigen Kerzen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Ein Wandeln im Schatten wildrauſchender Palmen,
Ein Schaukeln im Kahne in träumender Ruh,
Ein Beten im Dome bei hallenden Pſalmen,
Nachtwache des liebenden Herzens, biſt du!

Sie ſchloß mich an ſich mit den blühenden Armen,
Sie haucht' mir in's Ohr ein unſterbliches Wort —
Ich kniete und flehte: o habe Erbarmen,
Und küſſ' mir die zagende Seele nicht fort!

Nun wandl' ich im Dämmerlicht blühender Bäume,
Ich faſſe der Nachtigall Jubel und Schmerz,
Ich zähle die Sterne, ich wache und träume —
Ein ſchwebender Stern iſt mein ſeliges Herz.

Nachtwache der Liebe, du Hoffen und Wähnen,
Du Sabbat im Herzen, du heilige Zeit,
Du Seligkeit nächtig verrinnender Thränen,
Sei ewig und ewig gebenedeit!

Nachtgeſang des Wanderers.

Du wilder Strom, du dunkles Thal,
Ihr weckt auf's Neu
In meiner Bruſt die alte Qual,
Die alte Reu!

Wie hier der Strom mit Donnergang
Durch Felſenhaft,
Brauſt durch die Bruſt der wilde Drang
Der Leidenſchaft.

Wie hier auf nacktem Felſenhorſt
Ein Geier ſchreit,
Klagt in des Herzens ödem Forſt
Uraltes Leid.

O trage deines Schickſals Schluß,
Nichts hoffe mehr
Von eines künft'gen Lenzes Gruß
Und Wiederkehr!

Haſt dich ja ſelber wahnbethört
Von ihr verbannt,
In ihrem Herzen dir zerſtört
Dein Vaterland.

Nun ruft dein Schmerz ſie nicht zurück
Und mit ihr ſchied
In deiner Bruſt das letzte Glück,
Das letzte Lied.

O wilder Strom, o dunkles Thal,
Ihr weckt auf's Neu
In meiner Bruſt uralte Qual,
Uralte Reu!

Nur einmal noch!

O nicht zu nennen und zu tragen
Iſt dieſes Meiden und Entſagen
In jeder Stunde Qual und Beben,
Nicht ſterben können und nicht leben!

Nur einmal noch möcht' ich ſie ſehen
Und dann für ewig untergehen,
Nur einmal noch an's Herz ſie preſſen,
Dann aber taumeln in's Vergeſſen.

Das braune Haar, die bleichen Wangen
Die Hände, die ſo ſanft umfangen,
Die Stirn voll Wehmuth und Entzücken
An meine Bruſt noch einmal drücken.

Nur einmal noch möcht' ich es hören
Ihr heißes Flehn und Liebeſchwören,
Nur einmal noch in ſel'gen Peinen
An ihrem ſchönen Herzen weinen.

Armſelig Herz, voll Blut und Wunden
Am harten Flammenpfahl gebunden.
O fleh den Herrn: auf deinen Steigen
Sie nur noch einmal dir zu zeigen.

Ob auch im Traum! Auf neuen Schwingen
Wird ſich hinan die Seele ringen
Wie Märtyrer beim Palmenfächeln
Noch im Verſcheiden wirſt du lächeln.

Einſamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumſchloſſ'nes Thal,
Traurig-ſchön wie unſrer Liebe
Tiefe hoffnungsloſe Qual!

Tannen ſchauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergſtrom toſ't,
Winkt, als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Troſt!

Und ich ſchleiche um die Föhren,
Horche auf der Waſſer Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen ſchmerzlichen Geſang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umſpann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht ſterben kann!

Rauſche fort, du wild Gewäſſer,
Ueberſchrei' des Herzens Noth —
Nie geboren wäre beſſer,
Aber gut auch wär' der Tod!

Geſtändniß.

In dieſer bittren, böſen Stunde,
Wo dich die kalte Welt vergißt,
Geſteh's, mein Herz, aus bleichem Munde,
Daß du unſäglich elend biſt!
Geſteh's, daß du im Stillen leideſt,
Geſteh's, daß du in deiner Nacht
Den Bettler um ſein Stroh beneideſt,
An deſſen Saum kein Mahner wacht.

Der Heimath haſt du dich entſchlagen
Und dich, mein Herz, der Welt geweiht,
Allein, vermagſt du, ſie zu tragen,
Die Größe dieſer Einſamkeit?
Ein ſtilles Loos war dir beſchieden,
Du ſtolzes Herz, du haſt's verſchmäht,
Nun iſt der Kampf, der Kampf dein Frieden,
Ein wilder Aufſchrei dein Gebet.

Sieh dort den Strom im Abendglühen
Sich ſtürzen in der Klüfte Schoos:
So nutzlos in der Luft verſprühen,
Du reiche Kraft, das war dein Loos.
Sieh auf verzweifelt offnen Schwingen
Den Geier kreiſen ohne Ruh,
Bis Nacht und Wolken ihn verſchlingen —
Der Geier dort, mein Herz, biſt du!

Die neue Liebe lockt und flüſtert:
Siehſt du den off'nen Himmel nicht?
Ich aber ſenke, gramumdüſtert,
In graues Moos mein Angeſicht.
Du Wunderbild aus Märchentagen,
Wie faßteſt du mein dunkles Weh,
Wie träf' es dich, mein Loos zu tragen,
Du heil'ge Stirn von Licht und Schnee!

Sieh! ſo verarmt bin ich in Schmerzen,
Ein Baum, der welk ward über Nacht,
Daß ſelbſt das edelſte der Herzen
Mich nur noch tiefer elend macht.
Der heil'gen Schönheit gegenüber
Fühl' ich nur tief' und tief're Pein,
Der Seele Strom klagt trüb' und trüber
Wärſt du wie ſie ſo rein, ſo rein!

Die Glut der Jugend will erkalten,
Des Buſens beſte Kraft entſchwand,
Nur Eines kann mich aufrecht halten —
Das Eiſen einer Männerhand!
Du treuer Freund, die ſtarke Rechte,
In meine Nacht ſtreck' ſie hinein;
Im Gletſchereis, im Grau'n der Nächte,
Du treuer Arm, bedarf ich dein.

Auf dieſer Erde ſtillen Auen
Laß uns enttäuſcht und ungeliebt
Den tiefumwölkten Himmel bauen,
Wie ihn der Herr uns Menſchen giebt.
Ich hoffe unten auszuringen,
Die Sterne hab' ich laut verflucht,
Die uns dem Gott nicht näher bringen,
Den wir ſo heiß, ſo heiß geſucht!

Irrfahrten.

Den Freunden beim Abſchied.

Wir trotzten ohn' Entſetzen
Denſelben Lebenswettern,
Wir fluchten denſelben Götzen
Und dienten denſelben Göttern.

Nun treibt's uns fort. Drei Quellen,
Entſprungen demſelben Sande,
Sie wälzen ihre Wellen
In drei verſchied'ne Lande.

Du mit dem Feuerblicke,
Den langen, ſchwarzen Haaren,
Du kehrſt wohl bald zurücke
Zur Heimath der Magyaren.

Du willſt von Völkerrechten
Auf der Tribune ſprechen,
Willſt mit dem Starrſinn fechten
Bis ſeine Burgen brechen.

Doch du, ein Argonaute,
Du willſt beim Urwaldsrauſchen
Dem großen Klagelaute
Der Elemente lauſchen.

Willſt mit dem rothen Manne
In einem Wigwam liegen,
Die endloſe Savanne
Ein Schleuderſchütz durchfliegen.

Ich aber will am Meere,
Wo alle Winde ſingen,
Das Herz, das ſtürmeſchwere,
Endlich zur Ruhe bringen.

Und ſehn will ich, ob minder
Der Menſchheit Wunden bluten,
Wo durch die Luft gelinder
Des Südens Düfte fluthen.

Wie fern einander werden
Einſt unſre Gräber liegen!
Es ſtanden doch auf Erden
So nahe unſre Wiegen!

Doch lebt ein Gott der Freien,
Und blickt er auf die Seinen,
Wird er die drei Getreuen
Auf Einem Stern vereinen!

Venezia.

I.

Es ſchlummert eine hehre
Seltſame Stadt im Meere,
Mit tauſend bunten Zinnen,
Im Meere blau und ſtill.
Schön wie ein Traum zu ſchauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er iſt im Meer verloren,
Durch ihre Gaſſen fluthet
Und ebbt die ſalz'ge See,
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöſter und die Dome,
Wie Schlöſſer für Phantome,
Die trauernden Paläſte
Auf Inſeln ringsumher,
Die Gaſſen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreſte,
Wie prachtvoll und wie leer!

Veröden und Verwildern, —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blaſſes Phosphorſchimmern,
Wo eine Leiche ruht;
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein ſtillverhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Fluth.

Du aber, Herz, das weinen
Will bei verſunk'nen Steinen,
Bei ſchöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle ſchwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Iſt auch ein Traum von Stein.

II.

Wenn auf die bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendſonne
Ihr Gold vergoſſen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantaſtiſch-wundervolles
Gedicht, in Rauſch und Wonne
Die alte braune Stadt.

Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Gluth des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wunderſamen Scheine
Beleben ſich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchſten Knauf.

Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand,
So ſchön und treulos alle
Wie die, die in der Halle
Vollendet, ohne Mängel,
Der Palma hingebannt.

Dann geht das ſchöne Laſter
Stolz über's Marmorpflaſter,
Es winkt mit ſeidnen Wimpern,
Es rauſcht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesſerenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und jedes Auge flammt.

O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde ſchauern,
Der Mond ſieht blaß und bläſſer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale,
Am nächtigen Kanale,
In's ſchweigende Gewäſſer
Fällt langſam Stein um Stein.

III.

Und wenn das Volk mit Toben
Verſtummt iſt und zerſtoben,
Dann wird es ſtill am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf ſeiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die ſtarke Tatze
Der Leu der alten Zeit.

Sankt Markus auch daneben
Erwacht zu kurzem Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreiſen
Schwingt er ſein Schwert von Eiſen,
Er klirrt mit ſeinem Schilde,
Er hebt's empor und ſpricht:

Wo ſind die ſtolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumfloſſen
Gelebt im Ruhmesglanz,
Als Dandolo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde,
Mit ſeinen ehrnen Roſſen
Vom Sturme von Byzanz.

O Tag der Lorbeerreiſer,
Als dort der Papſt, der Kaiſer
An Falieri's Seite
Hinſchritten ſtolz und ſtark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie ſtrahlte die geweihte
Domkirche von Sankt Mark!

Giebt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Looſe,
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig nachtgeborgen,
Für dich giebt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin!

Der alte Rieſe ſchweiget,
Den Kopf zur Bruſt geneiget,
Der Seerab' ächzt und ſtöhnet —
Frühdämm'rung überall!
Das Waſſer kocht und brauet,
Stier hin der Löwe ſchauet,
Vor dem Palaſte dröhnet
Der deutſchen Trommel Schall.

La Dalmatina.

Du Sängerin des Molo's,
Phantaſtiſch holdes Weſen,
Schön, wie ein Bild Paolo's
Des großen Veroneſen

Ein Traum von dir umgaukelt
Mich noch in milder Schöne,
Indeß die Seele ſchaukelt
Im Netze deiner Töne.

Da liegt — eine goldne Wolke
Venedig hingeſunken,
Du ſtehſt vor allem Volke
Wie eigner Schönheit trunken.

Und wirfſt wie Blüthenflocken
Die Arme rings im Kreiſe,
Und rührſt die Silberglocken
Zur wunderbaren Weiſe.

Es fallen die gelöſten
Goldlocken ſchmerzlich nieder, —
Von Sehnſucht, nicht zu tröſten,
Erzählen deine Lieder.

Ich ſeh der Augenſonnen
Verlangend heißes Nachten,
Nach unbekannten Wonnen
Der Lippen banges Schmachten.

Und trüber ſtets und trüber
Sitz' ich am Uferdamme,
Es zittert dir genüber
Mein Herz wie eine Flamme.

Ich kenn' die Pfade alle,
Die das Geſchick den Armen
Zu immer tiefrem Falle
Hinführet ohn' Erbarmen.

Ich weiß, nach altem Looſe
Wirſt du nichts andres werden
Als eine weiße Roſe,
Zerpflückt im Koth der Erden.

Doch blüht dir ſchönres Leben
Im Herzen des Poeten,
Als dir's der Herr wird geben,
Zu dem du lernteſt beten.

Der eignen Schönheit Gabe
Wird langſam dich verderben,
Du wirſt am offnen Grabe
In Noth und Schande ſterben.

Nur hier im Dichterbuſen
Wirſt du mit Roſenwangen
Als rührendſte der Muſen
Ach, unvergänglich prangen!

In Verona.

Nacht war's, doch eine blutige, rothe,
Gräßliche Nacht, am Himmelſaum lohte
Feuer und ſchlug in die Lüfte hinein;
Himmel und Erde ſchienen zu trauern
Und auf des Circus verfallenen Mauern
Schritt ich verlaſſen, arm und allein.

In des Gemäuers zerklüfteten Spalten
Rauſchten die Feigenbäume, die alten,
Zuckte die Viper, rollte der Kies,
Weiß, wie der Dampf aus der Tiefe des Kraters,
Qualmte im Grunde des Amphitheaters
Nebel aus dunkel verborg'nem Verließ.

Plötzlich — hell ward es von zuckenden Blitzen —
Sah ich die Tauſend und Tauſende ſitzen,
Rings um mich her, wie in römiſcher Zeit;
Beſtienheulen zerriß meine Ohren,
Herolde riefen und Gladiatoren
Maßen ſich grimmig, zum Kampfe bereit.

Wie die Drometen des Kampfes erklangen,
Wie ſich die Thracier, die nackten, umſchlangen,
Bleichten die Wangen, bangte die Bruſt:
Still ward's im Kreiſe, doch als das erhitzte
Schwärzliche Blut des Erdroſſelten ſpritzte,
Jauchzte die Menge in thieriſcher Luſt!

Und einen Geiſt hört' ich rufen zur Rechten,
Längſt mir bekannt aus ſchlafloſen Nächten:
Siehe die Menſchen, die du geliebt!
Wie ſich die Tiger, die herrlichen, weiden
An der Comödie von gräßlichen Leiden,
Weiden, wo Kampf und Verbrechen es giebt.

Schon auf des Thespis ärmlichen Brettern
Sah man ſo gern, wie ſich Helden zerſchmettern;
Wollüſtig lauſchte das menſchliche Ohr,
Wenn Philoktet vom verlaſſenen Strande
Klagen zum Himmel, zum ehernen, ſandte,
Götter verfluchte und Menſchen beſchwor!

Doch man wird müde der glänzenden Lügen,
Späteren Tagen kann nimmer genügen
Tod auf den Brettern, melodiſcher Schmerz;
Töne von lydiſcher Leier getragen,
Selbſt Iphigeniens eurhythmiſche Klagen
Rühren nicht mehr ein römiſches Herz!

Wirkliche Leiden, daran ſich zu laben,
Muß nun die Menſchheit, die elende, haben,
Beſtien und Menſchen in Kampf und in Wuth;
Fürſten erbauen die großen Arenen,
Menſchen und Tiger bekämpfen Hyänen, —
Quadern von Marmor, Mörtel von Blut!

Spätergeborner, ich höre dich ſagen:
„Wir ſtehen ferne ſolch' blutigen Tagen,
Mild ſind die Zeiten, zahm unſer Erz.“
Ich, der ich kühn bin, ich will für dich ſprechen:
„Still ſind die Zeiten, doch ſehnt nach Verbrechen
Gräßlich, doch ſchön ſich das menſchliche Herz.

Wehe dem Schwächling, der ſeiner vergeſſen,
Tiefen der menſchlichen Bruſt will ermeſſen;
Denn wie ein Taucher im greulvollen Meer
Trifft er zutiefſt eine gräßliche Wüſte,
Grauſamkeit, Wolluſt und dunkle Gelüſte,
Bleicher Lemuren troſtloſes Heer.“

Sprach's und verſchwand, und pötzlich verloren
Zuſchauer ſich und Gladiatoren;
Hoch in die Lüfte wogte der Dampf.
Ich ſtieg hinab, mich brannt' eine Wunde,
Als ob ich ſelber in nächtiger Stunde
Grimmig gerungen im tödtlichen Kampf.

Dem trüben Freunde.

I

Du ernſter Mann! es ſpielt um deine Lippen
Ein Lächeln kalt, wie Winterlicht auf Schnee,
Wie Wellenmurmeln um die Felſenklippen
Verklingt dein Wort, und kündet nicht dein Weh.

Durch's Hochland ziehſt du hin an meiner Seite,
Ich ſeh' dich oftmals an mit ſtillem Graun:
Am Fels gelehnt, den Blick in öder Weite,
Biſt du ein leblos Bild aus Stein gehaun.

Wo unter uns des Abgrunds Tiefen nachten,
Hinziehſt du ſtumm, beim letzten Abendroth;
Du ſcheinſt gefaßt das Leben zu verachten,
Und fürchteſt nicht, und ſuchſt auch nicht den Tod.

Dann ſitzen wir des Nachts im Schenkenhauſe,
Indeß der Schnee an's kleine Fenſter ſtiebt;
Du horchſt hinaus auf Wind und Waldgebrauſe;
Ich frage träumend: Haſt du nie geliebt?

Dann ſtehſt du auf und ſprichſt ein: Gott befohlen!
Mich dünkt, dein Antlitz iſt noch mehr erbleicht,
Was aber ſoll die Thräne, die verſtohlen
An deinem dunklen Schnurrbart niederſchleicht?

II.

Und traurend ſprichſt du: Wen auch ſollt' ich lieben?
Das Weib, vor dem du flehend niederſankſt?
O ſieh, kein Herz iſt dir getreu geblieben,
Kein Mund, von dem du Seligkeiten trankſt!

Die Stadt von luft'gen Schlöſſern, die du trunken
In's weite Reich der tiefen Bruſt gebannt,
Wie Ilium iſt ſie in Staub geſunken
Und Weiberfalſch war ſchuld an ihrem Brand.

Und immer noch ahnſt du ein Ungewiſſes,
Ein Bild der Liebe, unerforſchlich hehr,
Und Liebe ſuchend wirſt du zum Ulyſſes,
Zum Irrefahrer durch des Lebens Meer.

Umſonſt, daß du dich gegen Stürme wehreſt,
Es bannen Circen dich in ihren Kreis;
Wenn du zuletzt in dich zurückekehreſt,
Biſt du ein ſatter, matter Bettlergreis.

Heil dir, wenn du den einſt verſcherzten Frieden
— Penelopen — durch letzte Kraft erwirbſt,
Und auf der Scholle Land, die dir beſchieden,
In deinem kleinen Ithaka entſtirbſt.

III.

Und wieder fragſt du, wen auch ſollt' ich lieben?
Die Menſchheit, die, von Lüſten aufgeregt,
Von Haß geſtachelt und von Neid getrieben,
An's Holz des Kreuzes ihre Heil'gen ſchlägt?

Ach, ihre Gunſt iſt falſch wie die der Dirne,
Sie hat kein lindernd Wort für deinen Schmerz,
Ihr grünſter Kranz liegt brennend auf der Stirne —
In tauſend Herzen findeſt du kein Herz.

O wo am nächt'gen Oelberg dieſes Lebens
Ein Welterlöſer ſeine Thränen weint,
Die Hände ringt, betet und vergebens
Von ſeinem Gott erlöſt zu werden meint,

Indeß die Leidensnacht, die durch Aeonen
Zu dauern ſcheint, auf ſeinem Haupte liegt,
Das Weh, der Druck von hundert Millionen
In wilder Jagd an ihm vorüberfliegt:

Dort ruht gewiß der Jünger dumpfe Gilde,
Um ihn geſchaart in ödem Ohnmachtsſchlaf,
Und weiß vom tiefen Weltſchmerz nichts, der wilde
Das große Herz des heil'gen Dulders traf.

Als es noch Lenz war, sankst du hin im Kühlen,
Der Mutter Erde leisen Puls zu fühlen . . .
Thu's heute, Armer, der sich selbst verloren, —
Es werden Dornen dir die Brust durchbohren.

Der schöne Glaube starb dir längst im Herzen:
Die Menschen sei'n mitfühlend fremden Schmerzen.
Heut lerne von der letzten Täuschung scheiden:
Natur verstehe deine tiefen Leiden.

Es wird kein Stern, kein Blümchen sich entfärben,
Wenn deine Pulse stocken und ersterben —
Hier lerne, Herz, in allen Lebenslagen
Des Menschseins Schwere muthig zu ertragen!

O laß das Klagen.

O laß das Klagen und Verzagen,
Blick nicht ſo bang zu mir hinan,
Ich kann dir, Arme, ſelbſt nichts ſagen
Von unſres Schiffes Ziel und Bahn.
Die See geht hoch. Trüb ſcheint die Ferne
Der Zukunft ſich uns aufzuthun —
Laß du mich unter meinem Sterne
In meines Kummers Mantel ruhn.

Ich kann nicht lieben wie du foderſt,
Das Leben hat mein Herz gekühlt,
Die Glut, in der du ſtill verloderſt
Ich Harter hab' ſie nie gefühlt.
Mein Lieben iſt Gewitterblitzen,
Ein Sturm iſt meine Poeſie —
Mein ganzes Herz willſt du beſitzen?
Mein ganzes Herz verſchenkt' ich nie!

Du biſt nicht glücklich. Wonn' und Elend
Zerwühlen dir des Herzens Grund,
Und das Gewiſſen mahnt dich quälend,
Daß weltverdammt iſt unſer Bund.
Ein Elfengeiſt warſt du hienieden,
Nur für ein ſtilles Glück gemacht,
Und findeſt nun beſeelten Frieden
Auch nicht für eine kurze Nacht.

O daß aus deinem ſüßen Munde
Sich je das ſüße Wort verirrt,
Daß einſt in dunkelſelger Stunde
Dein ſchönes Herz noch brechen wird!
Nun biſt du feſt an mich gekettet,
Gekettet bis dein Auge bricht,
Und von dem düſtern Freunde rettet
Selbſt eines Kampfes Qual dich nicht!

Dein ſtilles Hüttlein unter Reben —
Es hat doch einſt mein Herz gerührt —
Was hab' ich in ein ſtürmiſch Leben
Unſel'ger, dich hinausgeführt?
Bei Donnerfall und wilden Wettern
Treibt's mich hinaus in Luſt und Kraft
Bis an die Felſen uns zerſchmettern
Die Wogen meiner Leidenſchaft!

In der Gebirgswüſte.

Du wildes Gebirg, ſo ſchroff und gezackt,
Urwüſte der Welt, wie am erſten Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag.
Urſtille der Welt! nimm mildgeſinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlaſſen hab' ich im tiefen Thal
Der Menſchheit Kampf und der Menſchheit Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual;
Doch auch die Roſen, das Saatengrün,
Die Fiſcherhütte im ſtillen Ried,
Das Heerdengeläut' und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk' um die Klippen ſchreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felſen Bann,
Durch alle Schauer der Einſamkeit
Zog ich mit klopfender Bruſt hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüſte beginnt,
Dort ſegnete ich das letzte Kind.

Den Bach, der über die Felſen ſchlug,
Ich hört' ihn ſingen ſo laut und wild:
Hier duldet Natur, ſich ſelbſt genug,
Kein Menſchenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgeſtellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmer zerſchellt.

Das Bild der leidenden Kreatur,
Das Bild von des Geiſtes Kampf und Noth,
Was ſollt' es hier in der großen Natur,
Hier wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus ſelbſt auf dieſem Geſtein,
Des Kaukaſus Dulder, wie wär' er ſo klein!

Du aber, die zu trotzen gewagt,
Du Seele, die dies Gebirg durchſtreift,
Dein Schmerz hat Gott und die Menſchen verklagt:
Was iſt das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufſt in ſchwindelnder Todesluſt
All', alle Felſen an deine Bruſt!

Sieh' dort das Lamm, das der Aar zerfleiſcht,
Sieh' den Falken dort ohne Raſt und Ruh',
Sieh' dort das Rohr, das im Winde kreiſcht,
Sie leiden alle — was klageſt du?
Hier lerne, wie klein eines Menſchen Wehn,
Hier lerne jauchzen und untergehn!

Stimmen auf der Haide.

Es lag vor mir die Haide wüst, verdorrt,
Tiefnächtig, wie ein Schlachtgefild verödet:
Zwei geisterhafte Heere hatten dort,
Zwei Wolkenheere, sich im Kampf befehdet.

Nun war es Nacht und waffenstill. Es lag
Ein schweres Schweigen auf den Feindesmassen,
Nur hie und da ein Donner — Trommelschlag,
Ein Blitz — Geschütz, in Zufall losgelassen.

Mich trug mein Hengst — die Nacht war kalt,
mich fror —
Von tiefsten Wunden war mein Herz durchschnitten.
An den Colonnen ritt ich hin und vor —
Da kam ein Reiter auf mich zugeritten.

Er ſprach: „Genoß! nicht wahr, das iſt ein Fluch,
Geſtoßen ſein in's Land des Sturms und Dunkels?
Das Leben iſt ein Wort im großen Buch —
Wir leſen es im Schein des Blitzgefunkels!

So iſt das Leben Kämpfen voller Pein,
Ach endlos lang bei lauten Donnerwettern!
Traun, beſſer wär's, du ließeſt an's Geſtein
Von deinem Thier dich ſchleudern und zerſchmettern."

Er rief's — da war er unter Blitzen ſchnell
Urplötzlich in der dunklen Nacht verſchwunden, —
Da hatte ſchon ein zweiter Nachtgeſell,
Ein Wandersmann, ſich bei mir eingefunden.

Er ſprach: „Genoß! wie iſt's ſo qualenſchwer,
Durch Lebens Trübſalsnebeln hinzuwandern,
Und raſtlos, ein geborner Ahasver,
Von einer Stätte flüchten zu der andern!

So ist das Leben Wandern voller Pein,
Traun, besser wär's, du stiegst herab vom Pferde,
Und scharrtest dich in todte Blätter ein —
Und stürbst, bedeckt von Gras und feuchter Erde."

Noch wußt' ich nicht, wie mir geschehn — da war
Der Wandrer fort, als hätt' er Windesflügel —
Allein ein Dritter, bleich, mit weißem Haar,
Stand dicht bei mir und fiel mir in die Zügel.

Er sprach: „Genoß! wie ist's so schmerzenreich,
Zu fühlen der Natur geheimes Morden,
Wie unsre Tage, Baumesblättern gleich,
Hinsinken, bis wir todtes Holz geworden!

So ist dies Leben Sterben, endlos lang;
Was lebt und webt, das ist nur durch's Vergehen,
Drum ist dies Sterbens-Leben, ach! so bang —
Nur das Gestorbensein kennt keine Wehen."

Er ſprach's. Mir graut's. Warum mein Pferd ſich
ſcheut?
Drei Gräber hier! Nun ſind ſie überſchritten —
Ich glaub', ein Kirchhof war's, durch den ich heut'
Bei Nacht und Nebel ſtürmend hingeritten.

Abend am Meere.

O Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht.

Ein Aufseufzen.

Durch das Brachfeld, wo die Disteln blühen,
Zog ich bei des Abendroths Verglühen,
Plötzlich hoch am weiten Himmelsbogen
Kam ein Flug von Kranichen gezogen.

Und es regt sich vor mir in der Hecke
Und ein Vogel stürzt aus dem Verstecke,
Schlägt ein breites, blutiges Gefieder,
Schreit und taumelt wieder erdwärts nieder.

'S ist ein Kranich, der sich früh am Morgen
Bleidurchschossen im Gestripp' verborgen,
Den, da er schon nahe dem Verscheiden,
Brüderruf geweckt zu neuem Leiden.

* * *

Kecke Freunde, trotzig von Geberde,
Die ihr fliehen wollt die kalte Erde,
Die den freien Gießbach hemmt am Gange
Und die ſtarken Vögel am Geſange,

Denket mein, wie Kraniche im Süden
Eines Bruders denken, den mit müden,
Bleidurchſchoſſ'nen Schwingen auf dem blaſſen,
Kalten Feld der Heimath ſie gelaſſen.

Thereſe.

(† 20. März 1843.)

Sie ſprechen: Du ſei'ſt todt. Das ſcheucht
Mich auf, wie eine kalte Hand.
Wie iſt mein Pfühl ſo thränenfeucht
Um Eine, die ich nie gekannt!
Die ich geliebt, ſo ſtill und klar,
Wie einen Lenz, der längſt verſchied,
Wie ein im Traum vernomm'nes Lied,
Wie eine Muſe, unſichtbar

Das iſt, weil ich, ſo arm und bang,
Es doch gewußt: Ein weiblich Herz
Ahnt aus zerriſſenem Geſang,
Du, meine Seele, deinen Schmerz.
Das iſt, weil ich, ſo heimathlos,
Gewußt: mein Lied, der Pilgrim, hat
Auf Erden ſeine Ruheſtatt
In einer Bruſt, in einer blos.

So wär' es, was ſie flüſtern, wahr,
Daß man dich tief und kühl verbarg,
Und daß der Wurm im ſtillen Sarg
Sein Netz ſpinnt um dein ſchönes Haar?
So wär' es wahr, was mich durchbebt,
Du ſchickſt mir keinen Gruß mehr zu?
So kann denn ſterben, was, wie du,
So geiſtig-geiſterhaft gelebt?

Du warſt doch nur ein Geiſterſang
In meines Lebens öder Nacht,
Ein myſtiſch Licht, das Troſt gebracht,
Ein Sternbild über Wogendrang.
Du meiner Seele blaſſe Braut,
Du Gruß von einem fremden Stern,
Du warſt ein Weſen, mir ſo fern,
Und doch ſo wonniglich vertraut!

Du biſt nicht todt und nicht entfloh'n,
Du webſt um mich, Gebild der Luft,
Ich ſauge deines Odems Duft,
Ich trinke deiner Stimme Ton!
Da draußen wogt des Lebens Streit —
Zum Kampfe ruft das Horngetön —
Die rothen Wunden ſtehn ſo ſchön —
Hinaus! du haſt mein Schwert gefeit!

Ich kenn' den Schmerz der Kreatur,
Den Schmerz des Geist's, der wild und still
Natur und Gott umklammern will;
Mir bringt das Sterben Gutes nur.
Dies heiße Herz wird schnell vergehn —
Doch lächl' ich, wenn mein Auge bricht;
Die um mich sind, die wissen nicht,
Daß ich dich dann im Tod gesehn!

Die Heimkehr.

Erſter Wanderer.

Da liegt die Stadt, in Dämmerlicht verloren,
Die mich dereinſt, ein ſchwächlich Kind, gebar;
Verzweiflung bannte mich aus ihren Thoren,
Ein zürnender Despot, ſo manches Jahr.
Nun kehr' ich heim, und träumend wall' ich wieder
Das Labyrinth der Gaſſen auf und nieder.
Wie bebt mein Herz bei jenen Glockenſchlägen,
Der Erzesſtimme, die allein ſich regt!
An jeden Stein möcht' ich den Buſen legen,
Zu fühlen, ob kein Herz darinnen ſchlägt.
Wie wird mir doch! Ich kenn' dies Haus, dies Fenſter,
Wie oft ich hier hinauf gebetet habe —
O Freund, Erinnerungen — Nachtgeſpenſter
Erſtehn aus meinem Herzen — ihrem Grabe.

Zweiter Wanderer.

Haſt du umſonſt die Alpen überſchritten,
Haſt du umſonſt im Palmengrün geruht?
Was du von einem ſchönen Weib gelitten,
Haſt du's noch nicht vergeſſen, heißes Blut?
Du biſt am Strand Siciliens geſeſſen,
Wo ſich die Woge der Charybdis bricht —
Fand'ſt du den alten Lethetrunk, Vergeſſen,
In den Gewäſſern aller Tiefe nicht?

Erſter Wanderer.

Ich fand ihn nicht! O daß man Schmerzgedanken
Abſchütteln könnte, wie der Baum ſein Laub,
Der grünend ſpricht: die alten Blätter ſanken,
Sie hatten einen Wurm — nun ſind ſie Staub.
Doch ſtirbt ſich's ſchwer nur in des Geiſtes Reichen,
Und ſchläft der Schmerz in uns, ſo iſt er doch,
Bald wacht er auf und flüſtert mit den bleichen
Geſpenſterlippen: Menſch, ich lebe noch!
O könnt' ich, was ich Süßes einſt beſeſſen,
Mit allen Ranken aus der Seele reißen,
Und jung und ſtark, der alten Qual vergeſſen,
Dahin gehn, wo mir neue Sonnen kreiſen,

Wär's mir vergönnt, aus meines Glückes Scheitern
Ein lodernd Flammengrab mir zu erheben —
Auf jenen Sternen, jenen ewig-heitern,
Vergessen wollt' ich Liebe, Schmerz und Leben.
Doch nein, die Wunden, die ich mir geschlagen,
Werd' ich vielleicht durch Ewigkeiten tragen;
Sind denn die Schmerzgedanken, die mich quälen,
Nicht wie die ew'ge Seele selber Seelen?
Auch könnt' ich nicht hinan zum Himmel schweben,
Mein Menschsein tauschen um ein and'res Leben,
Ich kann vom Schmerz, der Schmerz von mir nicht lassen,
Es hält mich fest der Erde Netzgeflecht,
Das weiß ich wohl! Wie würde doch so schlecht
Mein stürmisch Lied zu Engelsstimmen passen!

Zweiter Wanderer.

Kein Dichter hat sein Tiefstes ausgesungen,
Kein Maler je sein Tiefstes hingestellt,
Tief liegt es in der Seele Dämmerungen,
Ein dunkles Sein, von keinem Strahl erhellt.
So giebt man nur der Welt sein Trübes, Schroffes,
Und mit dem Ird'schen sinkt es und zerfällt.
Dein tiefstes Sein, du armer Grübler, hoff' es,
Du trägst es rein in eine reine Welt!

Erſter Wanderer.

O arme Seele, tiefes, dunkles Meer,
So wirſt du nie von Wellenſchlagen laſſen,
Du kamſt vielleicht als Fluth von Oben her
Und wirſt doch nie Unendlichkeit erfaſſen.
Hoch iſt der Stern, zu dem du aufwärts ſchlägſt,
Die Erde hält dich — wild und immer wilder,
Trüb' iſt der Himmel, den du in dir trägſt,
Des Lebens Sturm verwiſcht die ſchönſten Bilder.
Einſt warſt du Kind! Doch ſprich, wie lang' iſt's, daß
Der Glaube wandeln ging auf deinen Wellen,
Wie auf der Fluth des See's Tiberias
Der Heiland bei der Brandung lautem Schwellen?
Verbirg die Perlen, wie die Schlangen! wer
Blickt auf dich nieder, wenn die Wolken klaffen?
Entſetzlich wär's, o Seele, ew'ges Meer,
Das Wort: für eine Ewigkeit geſchaffen!

† Communion.

Da ſchiff' ich im blitzenden Mittagsſchein
Auf blauem, wallendem See allein,
Die Luft ſo ſtille, die Fluth ſo ſtumm,
Die ſtarrenden Berge ſo groß ringsum.

Am Ufergeſtad', wo die Fluth zerſchellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld.
Und droben kocht auf dem Felsgeſtein
In blutigen Reben der heilige Wein.

Natur, ſo mild, ſo tief wunderbar,
Du bieteſt in Brod und Wein dich dar,
Atome in Waſſer und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenherd!

Ich ſtelle mich aufrecht im ſchwankenden Boot —
Natur, ich eſſe dein heiliges Brod!
Ich heb' einen Kelch mit Weinesglut —
Natur, ich trinke dein heiliges Blut!

Dein Wein wird Blut in den Adern hier,
Dein Brod wird Fleiſch in dem Leibe mir.
O Mutter Natur, ſeine Communion
Hält feierlich heute der Erdenſohn!

Jubel.

Wie ſich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluthen,
Freut ſich am Kampf mein ſtarkes Herz.

Im Kampf allein iſt heil'ges Regen
Und Wolluſt nur in tiefer Pein;
O ſüßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O ſüßes Weh, ein Menſch zu ſein.

Für meine Tage wilder Fehde,
In der ich wund zur Erde ſank,
Für meine Nächte ſchwarzer Oede,
Du Macht des Schickſals, habe Dank.

Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geſchleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Bruſt erſtarken
Ich meine Bruſt titanenhaft;

Und in der Oede meiner Nächte
Erſtand mir unter Qual und Luſt
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Bruſt.

O Bruſt, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wetterſturm und Dichtung,
Gleichſt du der ſchönen Erde ganz.

O Erd', voll Licht und Finſterniſſen,
Des Geiſtes ſchönſtes Mutterland —
Vom Jenſeits mag ich nichts mehr wiſſen,
Seit ich dein Dieſſeits ganz erkannt.

Dein bin ich, dein, die du mit Roſen
Um jedes deiner Kinder wachſt,
Seitdem ich weiß, daß du zu Roſen
Selbſt das Gebein der Todten machſt.

Sie ſagten: du ſei'ſt voll von Grüften
Und voll des Böſen ſei dein Meer,
Der Himmel nur ſei reich an Düften,
Ich fand ihn klar — doch, ach, wie leer!

Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen giebt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unſterblichkeit willkommen ſein.

Zweites Buch.

Leben.

Drei Poeten.

Wohin, du leidende Geſtalt? —
Zu jenen Hallen, grau und kalt,
Recht fern dem Reich der Lebensrothen,
In die Geſchichte, zu den Todten;
In jene alten Mauſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtvoll zu falten.
Laßt mich allein, ich wandre weit
Von einer kranken, ſchwachen Zeit,
Lebend'gen fern, die mich umſchwanken,
Such' ich der Todten Kraftgedanken.

Und du, wohin? — Auf ödem Pfad
Durch Wald und Wildniß an's Geſtad',
Dem Orte fern, wo Menſchen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.
Ihr Wetterſturm und Lenzgeſäuſel,
Ihr Wogenkampf und Fluthgekräuſel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Iſt meiner Bruſt verwandter Trieb.
Ich will in Glut und Fluth mich tauchen,
Mein Sein in alles Daſein hauchen,
In Formen, die mich bunt umſchwanken,
Such' ich des Schöpfers Lichtgedanken.

(Der Dritte:)

Lebt wohl! mein Herz bleibt fremd dem Euren,
Mich treibt's zur Stadt, zur ungeheuren:
Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Kampf und Leben muß ich wohnen.
Ihr ſeht mich an? — o laßt mich fort!
Ihr fragt: was ſuch' ich Träumer dort?
Im armen Volke ſuch' ich Platonsſtirnen,
Ich ſuch' das Weib in den verlornen Dirnen,

Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich ſuche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers argverſtümmelte Gedanken.

* * *

Der Genius der Menſchheit war
In ihrer Mitte unſichtbar,
Er ſah mit kaltem Blick die Beiden
Verſchied'ne Wege gehn und ſcheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein lichter Frühlingstag.

Demos.

Fern vertoſte eine Wolkenſchlacht
Und des Donners Zornesſtimme grollte;
Umgeirrt war ich die lange Nacht,
Eine Nacht, die nimmer enden wollte.
Müde war ich, arm und krankgehetzt,
Blutend auch aus manch verborgner Wunde,
Wie ein Hirſch, dem grimmig nachgeſetzt
Eine Meute losgelaſſ'ner Hunde.
Die vom Nachtthau feuchte Locke ſchlug
An die Wangen, an die fieberbleichen,
Und den Kothfleck am Gewande trug
Ich als Demokratenwappenzeichen.

Oede Stille lag um mich herum,
Schweigsam war die Stadt wie eine Todte,
Alle Häuser schwarz, die Schenken stumm,
Denn es war noch fern zum Morgenrothe.
Und ich lief, die beiden Arme fest
Wie zwei Klammern um die Brust gepreßt —
Um die Brust, die zu zerspringen drohte.
Als ich achtlos durch die Straßen lief,
Wie gepeitscht von höhnenden Gewalten,
Hört' ich eine Stimme, die mich rief,
Und am Mantel ward ich fest gehalten.
Und es stand vor mir ein ernster Mann,
Schön — wie die Gesichte der Propheten,
Augen — glühend wie ein Zauberbann,
Haare — weiß, die in den Lüften wehten.
Und er sprach zu mir; und ernst und kalt
War der Worte bindende Gewalt:
Was, Genosse, ist dein traurig-Thun,
Daß du umgehst, wenn die Andern ruhn?

Und ich sprach zu ihm, von Schreck durchgraut:
Ich bin krank und kann den Schlaf nicht finden

Weil ich das gehört hab' und geſchaut,
Was ſich nie und nimmer läßt verwinden.

Wach bei meines eignen Herzens Wehn
Hatt' ich fernen Schmerzensſchrei vernommen;
Und des Weges ſchritt ich hin, zu ſehn,
Ob des Einz'len Hilfe könnte frommen.
Was ich dort mit ſtierem Aug' geſchaut,
[redacted]arg, daß Beſſrung nie zu hoffen, —
Blut und Thränen, Schmerzen, ſtumm und laut,
Wunden, gräßlich tief und ewig offen! —
Eigne Schmerzen trag' ich ſtillbeherzt,
Eigne Schmerzen will ich ſtumm verhehlen,
Aber mehr als alles Andre ſchmerzt
Mich die Irrſal von verlornen Seelen.

So viel ſeh' ich in des Geiſtes Licht
Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
Der auf Golgatha, der hat noch nicht
Die Erlöſung dieſer Welt gebracht!
Denn ſo lang' der Menſchheit Kern umnachtet,
Und ſo lang' noch tauſend Herzen brechen,

Und Ein Freier noch in Ketten ſchmachtet,
Kann der Thor nur von Erlöſung ſprechen.

Alſo ich; und er darauf: Erzähle,
Was du ſahſt, du irre, müde Seele.

Und ich ſprach: Als ich die Stadt durchrannt,
Fühlt' ich plötzlich mich am Arm gefangen;
Hoch und ſchmächtig, mit entfärbten Wangen,
Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
Ach, ich hatte ſie als Kind geſehn,
Von der Unſchuld Röthe überflogen,
Rein und ſchön, als hätten gute Feen
Sie in ihrer Wiege großgezogen.
Fortgewichen war der Geiſter Huld,
Und ſie war nur die zertret'ne Roſe. —
Weib, an deinem Elend iſt nur Schuld
Die Geſellſchaft, die erbarmungsloſe!
Bleiches Opfer, traurig anzuſchau'n,
Auf der Sünde heidniſchem Altare
Liegſt du, daß die Unſchuld andrer Frau'n
Sich im Hauſe unbefleckt bewahre!

Alſo ſtürmte ich mein Herz zur Ruh,
Doch der ernſte Mann begann zu ſprechen
Nicht auf die Geſellſchaft wälze du
Allzuleicht des Einzelnen Verbrechen.
Die Geſellſchaft iſt ein leeres Wort,
Doch dein Dichterherz iſt zu geduldig,
Wirf die Milde, die dich irr' macht, fort,
Seiner Schuld iſt jeder Einz'le ſchuldig.

Du biſt ſchwach, o waffne deine Seele,
Was du weiter ſaheſt, o erzähle!

Ich darauf: Ein Wandrer durch die Stadt
Blickt' ich durch der Hütten Fenſterſcheiben,
Und ich ſah beim Scheine, bleich und matt,
Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
Was ich ſo geſehn, vergeſſ' ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, ſterbensmatte,
Weil der Mutter welke Bruſt für ſie
Keinen Tropfen ſüßer Labung hatte,
Schuldlos ſterben in der Mutter Hut! —
Und doch iſt's ein Wunder, hold und milde,

Wie in Mutterbruſt aus rothem Blut
Weiße Milch ſich ſcheide und ſich bilde.
Wer die Tiefe ſolchen Wunders ehrt,
Trauert nicht, wenn er es nicht kann glauben,
Daß der Herr zu Cana einſt verkehrt
Fluth vom Quelle in den Saft der Trauben!

Andre Kinder, eine blaſſe Brut,
Sah ich dort, wo hohe Eſſen dampften
Und die ehr'nen Räder in der Glut
Einen Tanz in ſchwerem Takte ſtampften.
Alſo gräßlich ruft ein Wandrer nicht
Unterm Mordſtahl durch die nächt'ge Oede,
Wie der Seele ſtumme Klage ſpricht
Aus des Kindes Auge, ſtumpf und blöde.
Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
Gibt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
Und ich zürnte, daß ich dem geglaubt,
Der geſagt: Das Himmelreich den Kindern!

Alſo ich; da ſprach der ernſte Mann:
Du biſt ſchwach und klein, o laß dein Trauern!

Was noch nicht an's Licht gedrungen, kann
Klaglos fallen in des Morgens Schauern.
Sinken Tauſend, Tauſend tiefgebettet,
Schmerzvoll, elend in die Nacht des Todes,
Wird der künft'ge Heiland doch gerettet
Und entgeht dem Meſſer des Herodes.
Ob in Armuth und in Froſt erſtarrt,
Auch ein Tauſend falle und erliege,
Klage nicht! ein künft'ger Heiland ward
Doch noch nie erdroſſelt in der Wiege!

Ich darauf: Nicht um die Kleinen traur' ich,
Die aus halbem Traum dahingegangen, —
Ganzer Völker gräßlich Loos bedaur' ich,
Wie es troſtlos und von Nacht umfangen.
Seh' ich Ohnmacht ringen nach Erkennen,
Faßt mich ein unendliches Erbarmen,
Und ein Schmerz, mit Worten nicht zu nennen,
Schließt mich ein mit ſeinen blut'gen Armen.

Eine Antwort möcht' ich mir erzwingen:
Iſt des Geiſtes Licht nur für die Höhen,

Wo des Lebens Auserwählte ſtehen,
Wird es niemals in die Niedrung dringen?
Iſt's des Himmels eherne Entſchließung,
Daß die alten Bande nie zerreißen?
Ach, es hat des heil'gen Geiſt's Ergießung
Ob den Maſſen doch die Schrift verheißen!

Alſo ich, und meine Thränen floſſen;
Doch der ernſte Mann zu meiner Rechten
Wuchs empor, von rothem Schein umgoſſen,
Wie ein Traumgeſicht aus Mitternächten.
Laß die Maſſen, rief er, ſich vermehren!
Wie des Waſſers wüſte Ungeheuer
Streitet Volk mit Volk in wilden Heeren,
Für die Tiefen taugt kein Sonnenfeuer.
Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
Sind der Menſchheit Theil für alle Zeiten;
Was der Schöpfer ſelber ſchlecht gethan,
Wird der Menſch doch nie zum Beſſern leiten.
Wie ſich dieſe Erde auch geſtalte,
Nie vernarben wird der Menſchheit Wunde
Doch die Menſchheit, die Jahrtauſendalte,

Lebt und kreiſt nur auf dem Erdenrunde.
Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde
Sich der Menſch, der Einzelne, entfalte.

Sprach's und ſchwand. Nach Haus zurückgekommen,
Fand ich Alles morgenroth entglommen.
Was ich ſah in dunkler Nächte Trauern,
Schrieb ich in des Morgens irren Schauern.

Ein armer Mann.

Die finſtre Nacht kommt ſchnell heran,
Ganz ohne Mond und Sternenhelle. —
Was ſchleichſt du dort, du bleicher Mann,
Und ſuchſt im Strom die tiefſte Stelle?
Ich halte dich vom Sprung zurück,
Den Arm um deinen Leib geſchlagen;
Ich trotze deinem finſtern Blick
Und will mit dir ein Ringen wagen!

Er lachte auf und ſprach ſo ſtill:
Gibt es noch viel ſo treuer Seelen?
Komm, ſetze dich hieher, ich will
Ein Stückchen Leben dir erzählen.
Trankſt du die bittre Mähr hinab,
Wird deine Fauſt mich nicht mehr halten;
Du gönnſt mir wohl mein gutes Grab,
Gehüllt in meines Mantels Falten.

Sieh her! ich bin ein Sohn der Noth,
Die mich von früh an auserkoren.
Am Pflaſter hat mich und im Koth
Ein unbekanntes Weib geboren.
Der flinke Dieb, das bleiche Weib,
Das Liebe feil hält in den Gaſſen,
Sind mir vielleicht verwandter Leib,
Geſchwiſter, die mich früh verlaſſen.

Wie meiner Kindheit Zeit verrann?
In öde Nacht iſt ſie verklungen!
Ich ward ein Jüngling, ward ein Mann
Und hab' in Mühſal ſchwer gerungen.
Doch hatte mich aus andrem Teig
Als mein Geſchlecht der Herr geknetet,
Ich war der Knecht nicht, den ihr feig
Beſchimpft, erniedrigt und zertretet.

Das Schickſal warf mich wild herum;
Wo Englands Eſſen blutig flammten,
Sah ich in Schmerzen ſtumpf und ſtumm
Die neuen Höllen und Verdammten.
Nach Frankreich kommend über's Meer
Sah ich erſchrocken und mit Grauſen,
Wie Lava gährend, um mich her
Der Proletarier Maſſen brauſen!

Und Männer faßten meine Hand,
Wie ihre Augen düſter lohten —
Auch du trägſt Lumpen zum Gewand,
Auch du biſt Einer der Heloten!
Auch dich beſchimpfte man als Knecht,
So oft die Stirn du wollteſt heben;
Doch biſt du Menſch und haſt ein Recht
Auf einen Antheil Lenz und Leben!

Dies Recht dahin! das war's, was tief
Des Armen Bruſt ſchon längſt empfunden.
Vor der Paläſte Fenſtern rief
Ich oft im Wahnſinn meiner Wunden:
Habt Achtung vor des Menſchen Bild!
Laßt ab, den Armen zu entehren!
Seid mild und gut! Wie, wenn ſich wild
Einſt gegen euch die Waffen kehren?

Ich bin gewandert, hab' geſeh'n,
Es ſteigt empor in böſen Zeichen,
Ein Kampf liegt in den erſten Weh'n,
Ein Kampf der Armen und der Reichen.
Wie, wenn aus der Helotin Schooß,
Wie, wenn aus armer, dunkler Wiege
Ein Racheengel, ſtark und groß,
Der Zukunft Spartakus entſtiege?

Noch iſt es Zeit! Iſt euch nicht bang?
Und weckt euch nichts aus eurem Wahne?
Denkt euch der Heere Wandergang,
Voran des Bettlers Kleid als Fahne!
Denkt euch den Krieg, des Krieges Raub!
Denkt euch die Maſſen, wild und brauſend!
Es ſinkt in Aſche, ſinkt in Staub,
Woran gemodelt ein Jahrtauſend!

Sie hören nichts, ſie ſchlummern gut,
Des Mahners Stimme kann nicht frommen;
So mag denn über dich, du Brut,
Du ſtolze Brut, das Aergſte kommen!
Ich aber, der beſtimmt, zu ſchau'n
Dies böſe Kämpfen und Verzagen,
Ich kann im irren Morgengrau'n
Mein traurig Sein nicht mehr ertragen.

Ja, dieſes Herz erträgt's nicht mehr —
Des Volkes Tage ſind noch ferne.
Verzweiflung brauſt im Sturme her —
Leb wohl, mein Freund, ich ſterbe gerne!
Ja eine große Finſterniß
Steig' ich herunter beim Verſcheiden;
Doch eines iſt und bleibt gewiß:
Was nicht mehr iſt, kann nicht mehr leiden!

Er ſprach's, und meine Thräne floß,
Die Wangen bleicher noch zu färben:
In andern Tagen wärſt du groß,
Und mußt nun hingehn, um zu ſterben.
Warum erwachteſt du zum Licht,
O Mann des Volks, Helot des Lebens?
Der Himmel ſelbſt erſetzt dir nicht
Des Lebens Lenz! Es iſt vergebens!

Der Mann des Volks, der auferwacht
Aus Stumpfſinnsnacht in Lebensmitten,
Gewahrt, wie ihm die rohe Macht
Den Weg zum Licht ganz abgeſchnitten;
Den faßt des Wahnſinns ſtarke Fauſt,
Den packen gräßliche Gewalten!
Die Nacht iſt ſchwarz, das Waſſer brauſt —
Leb wohl! ich kann dich nicht — mehr halten!

Einer Gefallenen.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel,
Der Menſch nichts als ein täuſchendes Phantom,
Das Leben nichts als Oede und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur einen Bruder haſt: den Gram —
So wünſch' ich dir, mein Kind, recht bald zu ſterben!

Du warſt ſo ſchön! Der alte Künſtlerheld,
Der einem Steine Götterreiz gegeben,
Er hätte ſein Cytherenbild zerſchellt,
Hätt' er, wie ich, dich einſt geſehn im Leben!

Du warſt ſo rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von deinen Thaten allen,
War ſtets das ſchwarze Blatt der Schulden leer —
Und doch — ein Weib, biſt du als Weib gefallen!

Und nun verſtoßen von der Eltern Dach,
Geſchmäht von aller Welt, du bleiche Roſe,
Verhöhnt von dem, der dir die Treue brach, —
So ſtehſt du da und hältſt dein Kind im Schooſe.

Dein todtes Kind! O drück' es an dein Herz,
Und ſuch' die Spuren des entſchwundnen Lebens;
Du weißt ja doch in Deinem heil'gen Schmerz,
Es ſei die Bürgſchaft göttlichen Vergebens.

Ich aber ſpreche: Stirb, du müder Leib,
Und leicht und ſchön mag dir das Sterben werden —
Die Mutterſchaft tilgt alle Schuld am Weib,
Die Mütter nur ſind Heilige auf Erden.

Doch du, verklärtes Weib, biſt erdenſatt;
So magſt du ſchwinden gleich dem Abendſtrahle,
Wie eine Perle Thau's am Roſenblatt,
Wie Hörnerklang im tiefen Föhrenthale.

Da dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel,
Der Menſch nichts, als ein täuſchendes Phantom
Dies Leben nichts, als Moder und als Ekel;

Da dir das Unglück Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und du nur Einen Bruder haſt: den Gram —
So wünſch' ich dir, mein Kind, recht bald zu ſterben!

Die Schenke.

I.

Drüben bei der Schenk' am Thor
Roth und trüb die Fenſter glimmen,
Drinnen ſingt's im lauten Chor,
Draußen hallt's von wilden Stimmen.

Ohne Rock, im offnen Hemd
Ringsherum die Zecher ſitzen,
Auf den Tiſch den Arm geſtemmt
Und im Aug' der Sünde Blitzen.

Weiße Gypsgeſtalten trägt
Auf dem Kopf ein Sohn der Tiber;
Seine Harf' ein Pole ſchlägt
Gräßlich, wie im Wundenfieber.

Ein Zigeunermädchen rund
Tanzt verbund'nen Aug's auf Eiern;
Eine Orgel dreht ein Hund
Still dazu mit grellem Leiern.

Aber hoch auf Tiſch und Bank
Steht ein Gaukler, roth von Lachen;
Stößt ſich einen Degen blank
Bis zum Griffe durch den Rachen.

Der du in die Höhle trittſt,
Sei behutſam, ſtillverwegen!
Ueber ihre Schwelle ſchrittſt
Du vielleicht dem Tod entgegen.

Zeige nicht dein rothes Gold,
Folge nicht der Schenkendirne,
Ob ſie auch die Augen rollt,
Ob dir's lodert im Gehirne!

Winkt ſie ſchelmiſch dir hinein
In die Nacht des andern Stübchens —
Trinke ruhig deinen Wein,
Denk' der Mutter, denk' des Liebchens!

Folgſt du ihr mit zagem Fuß,
Fliegt der Schreck durch deine Glieder,
Und ihr erſter heißer Kuß
Fällt betäubend auf dich nieder.

Aber plötzlich ſteigt dein Haar,
Und du fühlſt, wie nachtverloren
Mördermeſſer unſichtbar
Sich in deine Kehle bohren.

Draußen tobt der Strom vorbei,
Und es ſchlingt ſein gier'ger Rachen
Leich' und Unrath — einerlei;
Aber Dirn' und Gaukler lachen.

II.

Finſter iſt die Nacht und bang;
Träger ſchleicht die Zeit und träger.
In der wüſten Schenke ſang
So der Gypsgeſtaltenträger:

Komme müd' und arm daher
Von dem Strand der gelben Tiber;
Auf den Scheitel drückt es ſchwer
Und die Schläfe brennt ein Fieber.

Seht dies Bild aus blaſſem Thon,
Dieſen Mann mit finſtrer Miene! —
'S iſt der Freiheit alter Sohn,
Dante iſt's, der Ghibelline.

Wer ihm in das Aug' geſehn,
Trüb, als ob ihm Glut entquölle,
Fragte ſcheu im Weitergehn:
Brüder, kommt der aus der Hölle?

Ach, er ſtarb verfehmt, verbannt,
Brach ſein Brod am fremden Herde:
Und für ſeine Aſche fand
Keinen Raum der Heimath Erde.

Dieſer Pfaffe nebenan,
In Cilicium und Stola,
Iſt der finſtre Gottesmann,
Iſt der Mönch Savonarola.

Seine große Seele ſchreit
Auf zu Gott aus Finſterniſſen.
Was er war? der ſchlechten Zeit
Furchtbar ſtrafendes Gewiſſen!

Und ein Holzſtoß ward erbaut
Ihm, der Rom gewagt zu ſchelten.
Noch in Flammen ſang er laut
Von der Freude andrer Welten.

Andre, Andre folgen nach;
Doch was frommt's, daß ich's euch ſage?
Ach, Italiens Stolz und Schmach
Iſt's, die ich zum Kaufe trage.

III.

Träger ſchleicht die Zeit und träger,
Finſter iſt die Nacht und bang.
Kummervoll der Harfenſchläger
In der wüſten Schenke ſang:

Biſſe moskowit'ſcher Wölfe
Trägt mein Leib, der ſiecht und darbt;
Die von neunzig, die von zwölfe,
Die von dreißig unvernarbt.

Flink war wohl die Kling' im Schwunge,
Die mir dieſe Wunde ſchnitt,
Als ich wilder Polenjunge
An Kosciusko's Seite ritt!

Doch mein Herz, mein Polentreues,
Keine Kugel macht es kalt!
Seht hier Spuren heißen Bleies,
Das dem Poniatowski galt.

Aber ſchlimm're tief're Wunden
Zieren dieſes mein Geſicht,
Die bei Warſchau ich gefunden, —
Dieſe Wunden narben nicht!

Zog umher am Krückenſtabe,
Wind und Wetter ſchlugen drauf.
Wenn das Bluteis ſchmilzt vom Grabe,
Brechen dieſe Wunden auf.

Aber ihr, ihr ſeht ſie klaffen,
Schenkt mir weder Brod noch Gruß;
Habt mit Thränen nichts zu ſchaffen,
Alle frißt euch noch der Ruſſ'!

IV.

Fort, in andrer Stunde wieder,
Fort, den wilden Strom entlang!
Bei dem Klange dieſer Lieder
War's, als ob mein Herz zerſprang.

Völker, die die ungeheure
Erde einſt beherrſcht, erhellt,
Schickt ihr jetzt in Lumpen eure
Miſſionäre durch die Welt?

Schickt ihr ſie in's Haus der Sünden,
Daß im traurigen Geſang
Sie den kalten Herzen künden
Alles Großen Untergang?

Hagelſchlag an's Fenſter hämmert, —
Gott, wie froſtig iſt dein Scherz!
Morgen, der im Oſten dämmert,
Bringſt du Heilung unſrem Schmerz?

Ein Atheiſt.

I.

Auf dem feurigen
Grat des Gebirges
Stand ein Jüngling-Wanderer,
Und ſchüttelte von den Füßen
Den Staub des unendlichen Weges,
Denn ruh'n wollt' er und raſten
Im Dorf, das ihn geboren.
Abend war's,
Die Zeit, wo der Weltgeiſt
In Flammen umtauft ſeine ſchöne ſündige
Tochter: die Erde.
Abend war's!
Zwiſchen Erd' und Himmel
Schwamm aus Wolken erbaut ein Eiland,

Ein fliegendes Eden,
Mit Zinnen von feurigem Schnee
Und Palmen von Sonnenſtrahlen,
Zu dem die Seele,
Die Glutentrunkene
Zog, wie die ſeltſame
Schwalbe des Orients,
Die das gewürzduftende Neſt
Abendlich heimſucht.
Im Anſchau'n des jungen,
Herrlichen Sonnengotts
War die Erde verſunken;
Eine vollbuſige Jungfrau
Bebt ſie zuſammen
Vor dem Wunder eigener Schönheit.
Und durch das tonloſe
Herz des Wanderers
Ging gebet-flüſternde Andacht,
Und langſam ſprach er:
Seele der Welt,
Puls in den Adern des Lebens,
Die du an Fäden des Lichts

Welten anreihſt, wie Perlen am Roſenkranz
Ein Mädchen,
Geiſt, der die Geiſter
Alle durchgeiſtet, Leben
In allen Fluthen des Lebens,
Seele, in der die Seelen Verſtorbener
Vom erſten Tag an
Sicher gehütet träumen,
Du Morgenroth, du Abendherrlichkeit,
Die Alles vergoldet,
Selbſt des guten Galiläers
Nagelburchbohrtes,
Leidenentſtelltes
Bild am Scheideweg,
Dich tempelloſen Gott
Nicht zu verehren
Durch Faſten und Kniebeugung,
Nur durch die That erlöſender Güte,
Dich will ich predigen, tragen
In jenes Heimathsdorf, das zuſammengerollt
Wie ein Schlänglein liegt am Felsgeſtein,
Daß die tauſend Herzen, die geknechtet

In Frohndienſt und Sklavenarbeit,
An's Herz ſich ſtürzen
Und jauchzend begrüßen
Das Brüderthum
Aller Kinder der Erde!

II.

Still war die Kirche, herab von der Kanzel
Sprach der giftgelbe Pfaffe
Von den Dornen und Pfeilen der Märtyrer,
Von den Martern des Höllenfeuers
Und vom Vermeſſen des Menſchengeiſtes,
Der die breiten Schwingen ſchüttelt,
Ein Adler.
Und auf den Jüngling blickt er hernieder,
Der die Jugend oft in Sommerabenden
Geführt auf die Spitze des Gebirges
Und zu ihr geſprochen vom Geiſte,
Den man verehrt
Ohne Schrift und Zeichen.
Und lauter ſtets ſeine Rede ſchwoll:
Wehe, wehe über das Haupt

Des Verfallenen,
Des Abtrünnigen!
Verloren die Taufe des Heils
Und der Thränen
An der Seele des Gottverlaſſenen.
Wehe, wehe!
Von dir kehren ſich ab
Die Angeſichter der Frommen,
In ihren Gräbern regen ſich
Ueber dich wehrufend
Die Gebeine deiner Väter;
Aus ihrem Grabe erhebt ſich
Des Nachts im Mondſchein
Die Knochenhand deiner Mutter
Und verflucht dich, den ſie geboren;
Atheiſt, Atheiſt!

In die ſchmetternde
Stimme des Prieſters
Schnitt ein gellender Schrei,
Vor dem letzten Betſtuhle lag,
Die Stirn auf den Steinen,

Blutend, verblutend,
Eine blaſſe Roſe,
Ein Mädchen!
Durch die verzagenden
Reihen der Gläubigen
Schritt der Verfluchte,
Drückte auf die blaſſen,
Zuckenden Lippen des Kindes
Den erſten Kuß und den letzten,
Und ging an den Gräbern vorbei
Durch den blühenden,
Singenden Frühling
Im Hain der Verweſung,
Zum Dorfe hinaus, das ihn geboren,
Mit brechendem, gebrochenem Herzen
Weiter und weiter!

Das Kind des Armen.

Du ſchönes Kind, du Kind des Armen,
Mit blauen Augen fromm und froh,
Du blickſt wie göttliches Erbarmen
Herab von deinem Bett von Stroh.

Du kommſt von Gott! Wohlan, verkünde,
Denn wir verzweifeln in der Noth:
Schafft Gott die Schönheit für die Sünde,
Schafft er das Leben für den Tod?

Eine Poetennatur.

— —

Als er ein Knabe war,
Mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort
Aus ſeiner Eltern Haus,
Und zog in's Waldgebirg
Auf unwegſamem Pfad,
Den nur der ſcheue Fuß
Des wunden Wilds betrat.

Ob er die Lämmer ſucht,
Die ſich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauſcht,
Die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch iſt
Nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geiſterpfade geht,
Den finden Geiſter nur.

Der Vater ſchlug ein Kreuz,
Die alte Mutter ſann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß
Ihr in's Gebetbuch rann.
Sie ſaß ſo bleich vor Angſt
Des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus
Dem Wald zurückgekehrt.

Die Rehlein folgten ihm
Wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand
Und wußten, was er ſprach.
Und gab er ihnen leis
Ein ſeltſam Abſchiedswort,
Dann ſchlich die ganze Schaar
Zu ihrem Dickicht fort.

Zum Herde ſetzt' er ſich.
Da ſprach er lang' und bang'
Vom unterird'ſchen Quell
Und ſeinem Wunderſang,
Vom Liljenkelch, der fern
Im blauen Teiche ſchwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der
In dunkler Höhle glimmt.

Die Mandragora, tief
Im Felſenriß verſteckt —
Die Schlangenkönigin,
Bekrönt und buntgefleckt —
Er kennt ſie nur zu gut,
Kein Spuk erſchreckt ihn mehr;
Wo hat der junge Knab'
Die tollen Märchen her?

Ein müder Wandrer ſaß
Ich einſt zu trauter Raſt
Des Nachts in jenem Haus
Bei Brod und Trank zu Gaſt,
Da kam der blonde Knab',
Verworren Haar und Blick,
Von ſeinem Wandergang
Im Waldesgrund zurück.

Er ſprach: O kennt' ich doch
Das wunderbare Weib,
Das hoch auf ſchwarzem Hengſt
Zu ſtolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit',
Den Falken auf der Fauſt,
Tagtäglich durch den Forſt
Im tollen Ritte brauſt!

Wie rauſcht ihr Kleid! Doch dort,
Wo die Kapelle ſteht,
Springt ſie vom Pferd herab
Und ſpricht ein leis Gebet.
Derweilen graſt der Rapp,
Der zahme Falke ſchreit,
Sein greller Ton erſtirbt
In der Waldeinſamkeit.

Einſiedels Glöcklein tönt
Aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum
Das ſchöne Weib erwacht;
Sie ſteigt zu Pferd — ſie ſtößt
In's Horn — o Harmonie! . . .
Ich ſprach: mein Freund, das war
Die deutſche Poeſie.

* * *

Ich ſah ihn drauf als Mann;
Wie ſeine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun —
Auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorſtirn
In wirren Glutbuchſtaben
Das Mal des Märtyrers
Des Liedes eingegraben!

Er nannte die Natur,
In ſeiner Rede Chaos,
Ein Weib — ſo ſchön und falſch,
Wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die,
Mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menſchenhirn
Wie rothe Kohlen brennen!

Und milder ward er dann.
Von ſeinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geiſt —
Dann ſüße Mädchennamen.
Nun iſt er todt. Er ruht
In ungeweihter Erde.
Das Andre wißt ihr. Fleht,
Daß ihm vergeben werde.

Ein Raubthier.

Ich war des Tags hinab, hinan,
Durch Wüſten ew'gen Schnees geſtiegen,
Da fand ich einen braunen Mann
Bei einem Höhlenfeuer liegen.
Braun war ſein Antlitz, braun ſein Bart,
Die offne Bruſt ganz braun behaart,
Braun war ſein Wams und braun ſein Hut,
Nur ſeine Hände roth von Blut.
Zu ſeinen Füßen lag im Schnee
Schon halb zerſtückt ein todtes Reh,

Ein wildes Vieh, halb Wolf, halb Hund,
Lag in der Höhle Hintergrund.

Der braune Jäger ſchürt die Flammen
Der Brände mit dem Fuß zuſammen,
Und briet an ſeines Meſſers Spitze
Vom Fleiſch des Reh's die blut'gen Schnitze.
Ich ſprach: mein Freund, von Nebelſchauern
Iſt Mantel mir und Kleid durchnäßt,
Laß mich bei deinem Feuer kauern,
Gib mir von deinem Mahl den Reſt.
Ich bin in freud'gem Schauer mitten
Durch ein erſtarrtes Meer geſchritten,
Und hab' der Gletſcher weiße Höhn
Bis in den Himmel greifen ſehn.

Wenn alle Schmerzen in uns wühlen,
Dann freut's die Kreatur, zu fühlen,
Daß, wie auch ſchwer des Lebens Bürde,
Ein Haufen Schnee, ein loſer Stein,

Ein Schritt in's leere Nichts hinein
Uns zu befrein genügen würde.
Er drauf: ich faſſe deine Rede,
Du lebſt mit deinem Selbſt in Fehde,
Und was dein Mund verſchweigt, ergänzt
Die Glut, die dir im Auge glänzt.
Komm her, willſt du ein Mahl verſuchen
Mit Einem, dem die Menſchen fluchen.

Doch wirſt Du erſt um jeden Biſſen
Mit dieſem Köter kämpfen müſſen,
Der es nicht dulden will zumeiſt,
Daß man ihm ſeinen Theil entreißt.
Der ſchöne Hund! er iſt gleich mir
Ein ungelehrig wildes Thier;
Gewohnt, nur kämpfend zu erringen,
Muß man ihn auch zum Geben — zwingen.

Ich ſprach: das iſt die Rede nicht,
Die man in dieſen Thälern ſpricht.
Wardſt du ein Wilder in der Wildniß?
Hat eine Wölfin dich geſäugt?

Hat niemals eines Weibes Bildniß
Beſänft'gend ſich zu dir geneigt?
Er drauf: ich bin kein feiger Knecht,
Frei iſt die Glut, die mich durchlodert,
Verachten muß ich das Geſchlecht,
Das unten in den Thälern modert.
Wär' ich der Lenker der Lavinen,
Die Hütten unten zeigt' ich ihnen!

Der Gletſcher Einſamkeit, dem Wald,
Der wilden Freiheit galt mein Lieben;
Mit dieſem Herzen, ſtarr und kalt,
Hat nie ein Weib ſein Spiel getrieben.

Es muß der Menſch ein Raubthier werden,
Wenn er beſtehen will auf Erden,
Ein Raubthier, ſchleichend oder reißend,
Vergiftend oder um ſich beißend.
Zum Schleicher bin ich nicht geboren,
Ich habe offnen Kampf erkoren.

Sieh her, an dieſem Mahle kleben
Vielleicht auch Tropfen Menſchenleben.

Kaum hatt' ich auf der Felſenklippe
Erſchoſſen jenes feiſte Thier,
Da rauſcht' es, theilt' es das Geſtrippe,
Ein zweiter Raubſchütz ſtand vor mir.
Er ſah das Reh zu meinen Füßen,
Da gab's ein ſchnelles rauhes Grüßen,
'Nen Blitz — und zweier Büchſen Knallen —
Ich lebe noch, er iſt gefallen.

O ſieh mich nicht ſo ſchreckhaft an,
Weil ich ſolch' raſche That gethan,
Ich hab's gethan, ich kann nicht beten,
Doch wird's dies ſtarke Herz vertreten.

Da ſtand ich auf, weil mir gegraut;
In meiner Seele ſprach's verſtohlen:
Auch Du haſt gläubig hingeſchaut

Auf jene frommen Apoſtolen,
Auf jene träumeriſchen Weiſen,
Die unſrem ringenden Geſchlecht
Die ferne Republik verheißen,
Wo Jeder gut iſt und gerecht.
Mein Herz, an Träumen einſt geletzt,
Erfaſſ' es zagend und entſetzt:

Das Roß wird ſtets am beſten tragen,
Die ihm zutiefſt die Sporen ſchlagen;
Die graue Dummheit wird ſich ſtrecken
Und ihres Pein'gers Hände lecken;
Die Flur wird ſtets ein Volk gebären,
Nur gut zum Schlachten oder Scheeren,
Allein auf der Gebirge Spitzen
Wird einſam ſtets der Geier ſitzen,
Den von Geburt an die Natur
Gezeichnet hat mit blut'ger Spur,
Der, ſchon im Neſte ein Despot,
Sich freut an Blut und Purpurroth,

Nur nach erkämpftem Gute ſchmachtet,
Und das Geſetz der Flur verachtet.

Mein Wildſchütz hatte ſich zur Nacht
Auf warmer Aſch' ein Bett gemacht,
Ich aber kroch bei Mondenſchein
Hinab durch Trümmer und Geſtein,
Zur Senne tief im Thalesgrunde —
Sehr ernſt und trüb' war dieſe Stunde.

Viſion.

Mein Herz iſt wund, es ſchmerzen meine Augen,
Die all' das Graun der Schattenwelt geſehn,
O dieſe Träume, die mein Herzblut ſaugen,
O laß ſie, Herr, an mir vorüber gehn!

Ich ſtand im Pantheon; mit blauem Feuer
Durchſchnitt ein Blitz das nächtig dunkle Schiff.
Die Säulen bebten, Saiten einer Leier,
In die die Hand von einem Dämon griff.

Die Glocken ſprachen in den Thürmen droben,
Aus dunkler Tiefe ſang ein Geiſterchor,
Die Gräber kreiſten, und Geſpenſter hoben
Sich aus den Särgen ſtill und ernſt empor.

Es waren lauter herrliche Geſtalten
Mit hohen Stirnen, drauf manch Mal geprägt,
Gehüllt in lange, weiße Bahrtuchfalten,
Wie man ſie einſt zur Ruh' hineingelegt.

Betrogne Freier, Gäſte beim Gelage
Der ewigen Penelope: der Zeit,
Die all' das Weben ihrer großen Tage
In Nächten wieder der Vernichtung weiht.

Unſelige Opfer, Volk, auf deſſen bleichen
Entfärbten Lippen noch ein Ton Geſang,
Zerſchmettert von des Schickſalswagens Speichen,
Da ſie beſchleun'gen wollten ſeinen Gang.

Columbe, die ihr Eiland nie gefunden,
Märtyrer, die verblutet unerkannt,
Poeten, deren Wort die Nacht umwunden,
Propheten, deren Wort nie Glauben fand.

Kurz, arme Schemen, die für ihre Wunden
Auch nicht in ihres Grabes Einſamkeit
Den blutſtromſtillenden Verband gefunden,
Das graue Spinngeweb': Vergeſſenheit.

Kurz, armes Volk, vergeſſen, nutzlos, elend,
Wie es ein Schiffbruch wirft an's Küſtenland,
Die Arme aufwärts hebend und verhehlend
Den nackten Leib mit modrigem Gewand.

Sie fragten All' den Gott im Himmel droben,
Ob er ſie ohne Zweck zur Pein berief?
Sie forderten Erſatz mit lautem Toben,
Und — ſanken rücklings in die Gräber tief.

Erkenntniß.

Ich ſtand am Abhang einer Felſenwand,
Die Alpenroſe mit dem Fuß zertretend;
Tief unter mir ein ſommergrünes Land,
In zwanzig Sonntagsmorgenglocken betend.

Das war ſo ſtill! der ſtarre Felſen trug
Sein niedres Hüttlein auf umzäunter Erde,
Im Thale tiefer unten ging der Pflug,
Am Bergesabhang zogen Hirt und Heerde.

Ich hatte aller Städte Noth geſchaut,
Nun ward ich ſtill beim Herdeglockenklingen,
In meinem Zweiflerherzen rief es laut:
O horch! ſo fröhlich kann die Armuth ſingen!

Auch hier iſt Armuth! Ihre Thräne tauft
Den Säugling für die Welt, die endlos böſe;
Doch iſt ſie hier kein Weib, das ſich verkauft,
Sie iſt ein Kind und arglos ihrer Blöſe.

Und ich verſtand, daß fröhlich, fromm und gut
Die vielgeprüfte Menſchheit dann nur werde,
Wenn ſie in ſeligem Vergeſſen ruht
Bei Müh' und Arbeit an der Bruſt der Erde.

Zwei Räuber.

Zwei Tannen blicken ſchaurend
Tief in den Grund hinein,
Zwei Räuber ſitzen kauernd
Auf hartem Bett von Stein.
Zu ihren Füßen ruhten
Gebirg im weiten Raum
In irren Morgengluten —
Still war es, wie im Traum.

Zum Jungen ſprach der Greiſe:
Hörſt du aus Thaleskluft
Die frommen Glöcklein leiſe
Hertönen durch die Luft?
Die Frommen müſſen beten
In Faſt' und Gottes Frohn,
Wirſt nie zu ihnen treten
Mein froher, freier Sohn.

Still bleibt des Jüngern Brüten
Und wieder ſpricht der Greis:
Wie ſie die Aecker hüten
In Sclavennoth und Schweiß.
Blut klebt an ihren Schollen
Auf deinem Alpenpfad,
Wie darfſt du ihnen grollen,
Mein freier Kamerad!

Der Junge brütet ſchweigend
Und wieder ſpricht der Mann:
Ein Hochzeitszug zieht geigend
Das grüne Thal hinan.
Bei Knechten herrſchen Weiber,
Feig wird das Herz und ſchwer,
Du bleibſt ein freier Räuber,
Kein Weib betrügt dich mehr.

Der Alte ruft: Wir leben
So froh, daß Gott erbarm,
Des Jüngern Fäuſte beben,
Es zuckt ſein ſtarker Arm.
Sein Auge flammet nächtig:
So ſchweig einmal, du Hund!
Mit einem Fauſtſchlag mächtig
Wirft er ihn in den Grund.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämmrungsfriede
War es, der die Erd' umfing,
Als ich jüngſt, an einer Schmiede
Geiſterſtill vorüberging.

Drinnen, bei des Feuers Helle
Schlug der Schmied ſein ſprühend Erz,
Draußen auf der niedern Schwelle
Schloß ſein Weib ihr Kind an's Herz.

Solches ſchauend dacht' ich trübe
An mein Leben wilder Haſt,
Reich an Kampf und arm an Liebe
Ohne Ruh und Vesperraſt!

Und zum Weibe ſprach ich bange:
Blühe fort, ſo ſchön und gut,
Die mich anſtarrſt, weil ſo lange
Schon mein Blick auf dir geruht.

Hältſt dein ſüßes Kind geborgen
Drückſt es an dein Angeſicht,
Wie du ſchön in deinen Sorgen,
Junge Mutter, ahnſt du, nicht.

Säuge nun an deinen Brüſten
Deine Söhne rauh und ſtark
Und kein kränkliches Gelüſten
Treffe ihr geſundes Mark,

Daß ſie nie die Seuchen kennen
Die im Triumphatorston
Böſe oder Thoren nennen:
Bildung, Civiliſation.

Aber du mein Schmied vollbringe,
Was das Schickſal dir gebot,
Und mit Armeskräften ringe
Täglich um dein täglich Brod.

Schmied' an deinem rothen Heerde
Für der armen Menſchheit Wohl
Deine Pflugſchaar, unſ'rer Erde
Schönſtes, heiligſtes Symbol!

Heroen.

Das Ende der Gironde.
8 Brumaire l'An II. 30. Okt. 1793.

Sie ſaßen, eine finſtre Tafelrunde,
In dunklem Saal zu mitternächt'ger Stunde
Bei einem großen, feierlichen Mahl;
Gewalt'ge Männer, Jünglinge und Greiſe,
Viel braune Lockenhäupter und viel weiße,
In Allem einundzwanzig an der Zahl.

Mit einem Bruderzug im Angeſichte,
So glichen ſie, beim rothen Fackellichte,
Baſtarden, die ein ſtarker Gott gezeugt
Mit ſchönen Töchtern aus dem Menſchenſtamme
Und die auf ſein Geheiß dieſelbe Amme
Mit Milch deſſelben Geiſtes großgeſäugt.

Den Becher in der Fauſt, der feſtgeballten,
So glichen ſie, die herrlichen Geſtalten,
Den Gäſten bei tiefnächt'gem Hochzeitsfeſt,
Die auf den Zeiger ſtarren, und mit vollen
Pokalen und erhitzten Augen grollen,
Daß ſie die Braut ſo lange warten läßt.

Sie ſprachen laut, der Becher ging die Runde,
Sein Wein hochroth wie Blut aus tiefer Wunde,
Indeß ertönte draußen lautes Schrein;
Oft ſah man Männer durch die Fenſter lugen,
Es ſchritten Wachen auf und ab, und ſchlugen
Mit ihren Hellebarden auf den Stein.

Und fern, fernab bei rothem Fackelfeuer,
Erhob ſich ein Gerüſte, ungeheuer!
Kein Katafalk, ob ſchwarz auch, nein, bei Gott —
Auch kein Altar — der Mond beſchien's, der fahle —
Für jene ſchwarzen Männer dort im Saale
Erbauten rothe Männer ein Schaffot!

Ja, ein Schaffot war jene Bretterbühne,
Der Saal das Vorgemach der Guillotine,
Der Conciergerie granit'ner Säulenſaal;
Der Wein des Todes ſchwamm in jenem Becher,
Denn Girondiſten waren jene Zecher
Und ihr Bankett war auch ihr Henkersmahl.

Wohl waren's Brüder, wenn auch nicht an Jahren,
Denn von der Milch deſſelben Glaubens waren
Sie aufgeſäugt in wilder Schreckenszeit.
Wohl ſprach der Bräut'gam hier aus jeder Seele,
Denn jeder harrte, daß man ihn vermähle,
Am Blutbett ſeiner Braut: Unſterblichkeit.

ſeines Brütens Abgrund niederſtarrend,
Der Todesſtunde fromm entgegenharrend
Saß Sillery, der Patriarch der Schaar,
Daneben Vergniaud, die finſtre Seele,
Sein Aug': ein Löwe, der ſich in die Höhle
Zurückzog, weil der Kampf zu ungleich war.

Viger, der wilde, tobte wüſt und trunken,
Ein Fürſt, der nach der Kron', die ihm entſunken,
Mit träger Hand nicht wieder greifen mag;
Doch Duchatel, der apolloniſch-ſchöne,
Las Platon's Phädon und vernahm die Töne
Von einem frühverblaßten Jugendtag.

Die lange Nacht war um, der Oſten graute,
Da — plötzlich hob ſich Vergniaud und ſchaute
Umher, ſein Auge ſchwarz, wie Mißgeſchick —
„Weh' euch," rief er, „die ſo in Wahn verſunken,
Daß ſie noch vor dem Sterben zugetrunken
Der einen untheilbaren Republik.

Man mordet euch, Titanenepigonen,
Wie die, die ihr geſtoßen von den Thronen;
Begreift ihr's nicht, es war ja Raſerei,
An Welten bautet ihr, an idealen,
Als ob für ein Geſchlecht von Cannibalen
Solch' eine Welt die rechte Wohnung ſei!

Ich ſah, wie ihr, der Menſchheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr, in gräßlicher Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einſt ſtach es mir in's Herz, wie tiefe Schande,
Sah ich das Volk mit Koth auf dem Gewande;
Nun trägt es Blut, der Tauſch iſt neue Schmach!

Die Träumer will ich nach Utopien ſchicken,
Sie dort zu gründen, jene Republiken,
Die nie gefußt auf unſrem Erdenkoth,
Es wäre denn, Gott wolle den Planeten,
Der ihm ſehr ſchlecht gelang, von Neuem kneten;
Eh' aber tilgt uns doch ſein Knecht: der Tod.

's giebt keine Hoffnung für das Volk der Erde,
Zerfleiſchen wird ſich unter ſich die Heerde,
Nach uns des Chaos und des Wahnſinns Sieg!
Er rief's; da ging der Zorn durch die Verſammelten,
Die Fäuſte ballten ſich, die Lippen ſtammelten,
Die Augen ſuchten Valazé: — er ſchwieg.

Ja wohl, er ſchwieg, er ſchlief und war erblichen,
Doch nein, er hatte ſich hinweggeſchlichen
Vom Mahl, ein Judas noch vor'm Morgenroth;
Der Gläub'ge hatte, ſchwach bei Glaubensloſen,
Sein Meſſer lautlos ſich durch's Herz geſtoßen,
Sie glaubten All', er träume — er war todt.

Und nun — der Morgen war herangekommen, —
Auf Wolkenſcheiterhaufen, halb entglommen,
Lag trüb' und ſchwer der rothe Sonnenball;
Die Seine dampfte, an den fernen Zinnen
Von Notredame hing Nebel wie ein Linnen
Zum Bahrtuch für die großen Todten all'!

Und in die Halle ſtürzten wilde Schaaren,
Die rothe Mütze auf den ſchwarzen Haaren,
Sie drangen wüthend auf die Zecher ein.
Das Volk wird wild, die Henkersknechte harren,
Die Roſſe ſtampfen vor dem Henkerskarren,
Die Bajonette vor! ſteigt ein, ſteigt ein!

Sie reihten ſich, ſie ſtiegen in den Wagen,
Den ungeheuren, dunkel ausgeſchlagen,
Sie riefen laut ihr: Vive la republique!
Vive la montagne! erwiderten die Maſſen
Des halberſtickten Volkes in den Gaſſen,
Dann ging es fort — raſch wie das Mißgeſchick.

Ihr Gaſſen: Ströme, deren Wogen Häupter
Von Menſchen ſind! der Sturm des Meers, betäubt er
Wie euer Sturm? Sein Sturm iſt Rieſenſpiel,
Doch überſcholl den Lärm des Sturmgetoſes
Der Girondiſtenchor; er ſang dein großes
Marſeiller Kriegslied, o Rougét de Lisle:

Allons enfans .... Die dunkle Guillotine
Stand aufgerichtet auf der Bretterbühne,
Ringsum die Schergen, wüst und sinnberaubt.
Bei aller Todgeweihten Abschiedrufen
Schritt Sillery hinan die Bretterstufen
Und legte auf den Block ein weißes Haupt.

Des Volkes Schrei, der Sterbenden Gesänge
Verhallten dumpf, da ritt durch das Gedränge
Ein Reitersmann, sein Roß ein wildes Thier,
Er selber klein, tiefäugig, jung an Jahren,
Olivenfarb' mit langen, schwarzen Haaren,
Ein Corse von Geburt und Officier.

Er hob sein Aug' empor, das schwarze, wüste,
Erkannte Vergniaud auf dem Gerüste
Und rief: Mein armer Freund, du hattest Recht,
Es stehen unsre Namen in der Urne,
Die Revolution gleicht dem Saturne,
Und sie verschlingt ihr eigenes Geschlecht.

Aufſchrie das Volk, ein Tiger freudetrunken,
Es waren zwanzig Häupter hingeſunken —
Kehrt weg das Blut! das Stück für heut' iſt aus.
Der kleine Corſe gab dem Pferd die Sporen,
Er ahnte nicht, tiefbrütend, traumverloren,
Daß er der Zeus im künftigen Götterhaus!

Verwilderung.

(1843.)

I.

Ein Mann in Bettlertracht zog thalhernieder
Vom Grat des Schwarzwaldes, traurig und alleine
Auf einen Stab geſtützt die hohen Glieder.

Die Tannen glühten rings in rothem Scheine,
Eichhörnchen rauſchten kletternd in den Zweigen
Und kluge Schlänglein zuckten im Geſteine.

Der bleiche Mann glitt oft im Niederſteigen,
Sein irres Aug' ſchwamm in des Aethers Bläue,
Wo Adler hielten einen ſtillen Reigen.

Und aus dem Laubgebüſche trat das treue,
Harmloſe Reh und blickte nach dem Blaſſen,
Als ob's ſich ſeiner düſtern Schönheit freue.

Er aber hatte bald den Wald verlaſſen,
Und vor ihm lag's — ſo weit der Blick auch dringe —
In Schönheit, die nur deutſcher Sinn kann faſſen!

Der Weinſtock zog am Felſen ſeine Schlinge,
Es blitzt' der Fluß, es wogt' das Feld der Aehren,
Wie wenn ein Unſichtbarer drüber ginge.

Mit ſeiner Seel' im ſeltſamen Verkehren
Hinſchritt der Mann; oft lauſcht' er ſtill, erſchrocken,
Und horchte, als ob Geiſter um ihn wären.

Und als im Thal erklangen Abendglocken,
Da lacht' er auf — die Luft hat es vernommen —
Und griff an's Aug', allein ein Aug' war trocken.

Zum Thor des Städtchens war er nun gekommen,
Und trieb ſich durch die ſonntagsbunte Menge
In ſcheuer Haſt, das Auge glutentglommen.

Da plötzlich rief ihn Einer im Gedränge:
Du, Hölderlin! woher von Frankreichs Erde?
Weltwandersmann, erzähle deine Gänge!

Welch' karges Brod brachſt du an fremdem Heerde
Du, Frommer, blickſt ja wie ein Miſſethäter!
Wie ſo verwandelt Antlitz und Geberde?

Scheu ſprach es Matthiſſon, ſo hieß der Städter, —
Er eine Lerche nur in Morgenſtrahlen,
Doch Hölderlin ein Sängerſchwan im Aether,

Der ſich ſein Neſt gebaut in Hellas' Thalen —
Ein Spättitanengeiſt, gewittertrunken —
Ein Wanderer auf feurigen Sandalen —

Im Thon des Leibs ein Sonnenfeuerſunken,
Ein Schüler Platon's, und ein Bruder allen
Den Heil'gen, die bei Marathon geſunken.

Wie beide Freunde durch die Straßen wallen,
Spricht Hölderlin; — das klingt in wirren Bildern,
Wie in Dodona's Hain der Becken Schallen.

Und er erzählt in Rhythmen, immer wildern,
Von einem Jüngling, der in Lieb' entbrannte,
Unſagbar, ſonnenglühend, nicht zu ſchildern.

Sie, die vom Welturanfang ihm Verwandte,
Muß in den Armen eines Andern ſchmachten —
Die Hölle hat nicht ärmere Verbannte!

Wie beide Seelen nach Vermiſchung trachten,
Das Weib bleibt ſtark, in Qualen unvergeßlich,
Doch endlich bricht ihr Herz nach tauſend Schlachten.

Sie ſtirbt. Und um den Jüngling dunkelt's gräßlich,
Er ſpringt auf's Roß; ſein Roß, es wird zum Drachen
Und ſauſt durch eine Wüſte unermeßlich.

Und wie die Donner in den Himmeln krachen,
Gähnt eine Höhl' ihn an mit weiten Thoren,
Wie eines Teufels lachend-offner Rachen.

Frau Venus, die ihr irdiſch Reich verloren,
Sie hat den Berg mit ſeinen Wundergängen
Zu allem Gräul der Wolluſt auserkoren.

Den Jüngling zieht's mit Düften und Geſängen,
Er ſteigt hinab und iſt nicht mehr zu retten.
Wie alle Lüſte ihm an's Herz ſich drängen!

Lemuren binden ihn mit Roſenketten,
Zur Hefe trinkt er leer den Kelch der Sünde
Und ſinkt betäubt und todt auf blum'ge Betten. —

Und immer noch erzählt' im Kinderkreiſe
Ein kranker Mann von der Geſtirne Chören,
Vom Pantheos — von der Hellenen Weiſe —
Doch ohne Thränen konnt' ihn Keiner hören.

Eine Bestattung.

(18. August 1822.)

Still war es, still! Das Sonnenaug' ward trüber,
Natur hielt ihren Odem scheu an sich,
Als wünschte sie: die Stunde sei vorüber.

Ein kaltes Todesfröstеln überschlich
So Meer als Land, und ob kein Lüftchen hauchte,
Das blasse Gras des Ufers sträubte sich.

Still lag das Meer. In der Entfernung tauchte
Das blaue Elba aus der dunklern Fluth,
Indeß Livorno fern am Strande rauchte.

Sonſt Oede, Oede! nur als treue Hut
Die Alpen: Wächter mit ergreiſtem Haar,
Sich wärmend an dem Herd der Abendglut,

Und hieher blickend! denn am Strande war
Ein mächt'ger Scheiterhaufen aufgeſchichtet,
Es drängte ſich um ihn die bleiche Schaar

Erſchrockner Menſchen, deren Blick gerichtet
Auf eine Leiche, die auf jenen Scheitern
Mild da lag, wie ein Träumer, wenn er dichtet.

Ein Mann, vorragend unter den Begleitern,
Wie unter Menſchenvolk ein Götterſohn,
Hielt ſeinen Mund auf jenen Todesheitern,

Von dem der Falter Odem längſt entflohn.
Der Mann war jung! Ob ſchmerzliches Erkennen
Die weiße Stirn gefurcht, und bittrer Hohn

Den Mund umzuckte, war er ſchön zu nennen,
Schön wie ein Seraph, der zur Erde kam,
Für ſchöne Erdentöchter zu entbrennen.

Ein ſchwarzer Mantel deckt' ihn. Er war lahm,
Wie alle großen Engel, die gefallen,
Und denen Gott den farb'gen Fittich nahm.

Was auch ſein Name war in Geiſterhallen,
Hier: Noel Byron, König, deſſen Reiche
Die Menſchenherzen, Träume die Vaſallen.

Und Shelley, Shelley war die ſchöne Leiche,
Die hingeſtreckt auf jenem Holzſtoß lag,
Voll Gottesruh' das Angeſicht, das bleiche.

Ein ernſthaft ſpielend Kind — ein Maientag —
Der Schatten eines Menſchen — eine Laute,
Von jedem Windhauch tongeſchwellt — ein Hag

Voll Roſenduft — ein Geiſt, der Geiſter ſchaute,
Der Wurm und Vogel ſeine Brüder nannte
Und dem Natur ihr tiefſtes Sein vertraute.

Vom Vaterfluch gebeugt, zog der Verbannte,
Der Ketzer für Europa's Phariſäer:
Die Söhne Albions, das ihn nicht erkannte,

Von Land zu Land. Es folgten ihm die Schmäher,
Die Mörder, die unſel'ger Wahn gedungen;
Und da nun der Naturgott-trunk'ne Seher

Ein ſtill Aſyl dem Schickſal abgerungen,
Da hatten ihn auf irrer Meeresfahrt
Die Fluthen wie ein Meteor verſchlungen.

Das war's! Da lag er nun nach Griechenart
Auf einem Holzſtoß — rings die Gilde trüber,
Erprobter Freunde um ihn her geſchaart.

Natur ward ſtill dem Liebling gegenüber,
Den ſie unwiſſend todtſchlug — ſie erblich,
Als wünſchte ſie, die Stunde ſei vorüber.

Ein kaltes Todesfröſteln überſchlich
Das ſtille Meer und das verbrannte Land,
Und jeder blaſſe Grashalm ſträubte ſich.

Da hob ſich Byron, warf den erſten Brand
Auf's Holz, auf daß es Flammenblüthen treibe,
Und rief, das Aug' zur Leiche hingewandt:

„So werde eins mit der Natur! Es bleibe
Nichts, was da mahnt an ſchreckende Phantome,
Geripp' und Moderduft von deinem Leibe.

Zerſtäubt nun, langgefeſſelte Atome,
Schwebt himmelan, ſenkt euch zur Erde nieder,
Seid Tropfen Bluts im großen Lebensſtrome.

Die Flamme ſteigt, ſie frißt die zarten Glieder!
Gießt duft'ges Oel — die ird'nen Formen brachen,
Natur, du haſt den großen Todten wieder!"

Der Dichter ſchwieg. Da wurden tauſend Sprachen
In Meer und Lüften wach. Ein Sturm brach los,
Die Möven jauchzten! Freud'ge Blitze ſtachen

In's Meer: das blaue Erdaug'. „Sel'ges Loos,"
Sprach Byron, „tiefer, wunderbarer Friede!
Eins mit Natur! Staub! eine Handvoll blos!
Verbergt ſie bei des Ceſtius Pyramide!"

Byron.

Du Zwielichtsgeist, halb Lichtgebild, halb Schatten,
Spätsohn der alten Erde, Mensch, Gigant,
Geschöpf, in dem sich Höll' und Himmel gatten,
Mein schlaflos Aug' ruht starr auf dich gebannt.
So oft vor mir in mitternächt'gen Stunden
Dein hohes Haupt, von Flammenglut umleckt,
Dein hoher Leib voll ungeheurer Wunden,
Sich wie ein Bild der Mythe bäumt und reckt —
Ahnt meine Brust — ob ewig unverstanden
Dein Inn'res bleibt — ein unergründlich Reich —
Die Qual des Titans in demantnen Banden,
Prometheus' Qual kommt deiner Qual nicht gleich!

Weh' Jedem, der mit waffenſtarken Armen,
Nackt, ohne Schild, doch göttlich-unverzagt,
Wie einſt Herakles, ruhlos, ohn' Erbarmen,
Das Unthier Laſter zu bekämpfen wagt,
Der allen Sünden ſeines Vaterlandes
Den Mantel Lüge von dem Leibe reißt,
Und hinter all' dem Flitter des Gewandes
Der Welt die Spur lebend'ger Fäulniß weiſt.
Ob mit dem Helden Kraft und Jugend ringen,
O alte Wahrheit, o uralter Hohn! —
Die Pfuhlgeburt mit unlösbaren Schlingen
Umſchnürt den Prieſter, den Laokoon!

O Söhne Albions, neue Phariſäer,
Wie habt ihr gut das Rächeramt vollſtreckt
An Jenem, der, der Welt ein großer Seher,
All' eure Sünd' und Kleinheit aufgedeckt!
Daß ihr getobt an ſeines Schloſſes Stufen,
Daß ihn dein frommer Pöbel „Satan" ſchalt,

Daß ihr ihm laut das „Steinigt ihn!“ gerufen,
Das iſt ein Stück, ſchon ein Jahrtauſend alt;
Daß ihr vergiftet ſeiner Schwelle Frieden,
Ihn exilirt aus Vaterland und Glück,
Daß ihr von Weib und Tochter ihn geſchieden,
Beim ew'gen Gott, das war ein Meiſterſtück!

Als ob er nicht in ſich ſchon arm und elend,
Er, der zu tief in's Menſchenherz geſchaut,
Der, einen ew'gen Schmerz in ſich verhehlend,
Ihn heiß geliebt wie eine ſchöne Braut;
Er, der ein ew'ger Geiſt im Fleiſch geboren,
Das Weh, die Irrſal einer Zeit erkannt,
Die das verſcherzt, zertrümmert und verloren,
Um was ſie gläubig ſonſt im Kampfe ſtand;
Er, der vergeſſen wollte und genießen,
Und ſtets am Weg verzweifelnd niederſank,
Auf Schlangen trat in Segensparadieſen
Und — ſeinen Wein aus Todtenſchädeln trank!

Als ob, was er gefehlt, was er verſchuldet
Am Menſchenvolk, in Fehlen jeder Art,
Er nicht gebüßt durch das, was er geduldet
Auf ſeiner wüſten Lebens-Irrefahrt! —
Doch, er ein Frevler? ſchuldig ſeine Hände? —
War nicht ſein Lieben große Zuverſicht?
Die Zukunft war ihm tröſtliche Legende,
Die Vorzeit: Gottes herrliches Gedicht.
Wie liebte er ſein Hellas doch ſo milde,
Der Göttertage ſpätgekommner Sohn, —
Althellas iſt ein weißes Steingebilde,
Er war des Steins Epi-Pygmalion!

Ihr habt geſiegt! an euren Schlangenbiſſen
Brach ſeine Heldenkraft, ſein Jugendmuth,
Aus ſeiner offnen Seite, ſchmerzzerriſſen,
Verſtrömte in Geſang das Dichterblut.
Er wollte ſterben. Auf Ravenna's Düne
Saß er zu Füßen der geliebten Frau,

Es flog ſein Aug', der braune Aar, der kühne,
Verzweiflungsſtill durch Meer und Himmelsblau.
Des äußern Kampfes müde wie des innern,
Bat er des Schickſals unbekannte Macht,
Bat er aus ſeinem gramzerfleiſchten Innern
Gott um ein Schwert und eine letzte Schlacht.

Ja, eine letzte Schlacht, um auszubluten, —
Er ſprang zu Schiff und rief: Nach Hellas hin!
Es flog ſein Haar im Winde, in den Fluthen
Umzog den Kiel der Sängerfreund: Delphin.
O ſchnödes Schickſal, das mit Helden wettet
Und eine letzte Bitte nicht gewährt!
Lord Byron ſtirbt, eh' Hellas noch gerettet,
Er ſtirbt, doch nicht den Tod durch's ſchöne Schwert.
Fern Weib und Kind, nur braune Sulioten
Umſteh'n das Bett, in Händen das Gewehr,
Und Miſſolunghi's Trauer um den Todten
Zieht im Kanonendonner über Meer.

Dies, dies sein Tod! warum sich nicht begnügen
Mit Götterruhe, Lenz und Liebeslust?
Warum besang er nicht die alten Lügen
Von Lenz und Glück, wie sonst die Sängerbrust?
Unsel'ger Schatten, sieh dir jetzt mit Grauen
Die neue Zeit und ihre Kinder an! —
Wer hieß sie in des Busens Hölle schauen?
Unsel'ger! leugne nicht! du hast's gethan.
Wie du, ruft nun im Süden wie im Norden:
„Ein Schwert und eine Schlacht" die junge Welt,
Verfehlte That ist jedes Lied geworden
Und jeder Dichter ein verfehlter Held!

O großer Byron, Sternbild künft'gen Tagen,
Du magst es leicht verschmerzen, o Poet,
Daß, da dir aller Länder Herzen schlagen,
Dein Heimathland noch deinen Schatten schmäht;
Verachtend mag dein lidlos Auge schauen
Auf dieses reiche, arme Inselland,

Auf ſeine Stadt mit ew'gem Nebelgrauen
Und auf Weſtminſter, draus dein Staub verbannt.
Erhaben über Krieg und Weltgewimmel
Stehſt du erſtarrt in deiner großen Pein.
Das iſt's! Den Engeln Hölle oder Himmel!
Dem Menſchenvolk die Erde, arm und klein!

Georges Sand.

Wer biſt du? ſprich! Mit tauſend heißen Trieben
Rankt ſich mein Geiſt an deinen Geiſt hinan —
Wie kommt's, daß man dich ohne Schmerz nicht lieben,
Und ohne Liebe dich nicht kennen kann?
Biſt du ein Weib, ein leibhaft-lebenswarmes,
Biſt du ein Geiſt, der muthig Hilf' und Recht
Und große Sühnung fordert für ein armes,
Zu lang' in Staub getretenes Geſchlecht?
Biſt du ein Dämon? Sieh, die Menge glaubt es,
Doch iſt ſo mild und prieſterlich dein Wort!
Wir ſah'n ſchon oft die Glorie deines Hauptes
Und dennoch ſcheucht's des Zweifels Geiſt nicht fort.

Ich habe dich zuerſt auf blauen Wogen
Wie eine trunkne Muſe ſchiffen ſehn,
Es waren Ranken um dein Haupt gezogen,
Den Mantel trug der Frühlingslüfte Weh'n.
Wohin du trateſt, ward die Erde bunter,
Es duftet' Poeſie, der Zauberbaum —
Und Viele, die dir folgten, gingen unter
In tiefe Fluth, von Wunder und von Traum.
O Lelia du! dein großes Auge brannte,
Als ging's zum Kampfe, warſt du ſtolz bewehrt,
Du warſt halb Kriegerin und halb Bachante
Und tödtlich ſchön — faſt wie ein nacktes Schwert!

Das iſt vorbei! Den Mantel umgeſchlagen,
Im großen Aug' den Ernſt der Prieſterin,
So ſeh'n wir dich — in unſern böſen Tagen
Durch's Labyrinth der großen Städte ziehn.
In jenen Räumen des lebend'gen Todes
Zeigt deine Hand das Elend, kalt und tief,

Die Noth — die Kinder mordet, wie Herodes,
In deren Schaar vielleicht ein Heiland ſchlief.
Wir ſeh'n, beleuchtet von der Dichtung Gluten,
Des Proletariers Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
Wir ſeh'n, wie Barrikadenhelden bluten,
Und hinter Lumpen manches Helden-Herz.

Dran kennt man dich. Du biſt nicht von den kalten,
Selbſtſücht'gen Heuchlern blaſſer Poeſie,
Den Wolkengängern, die's mit Geiſtern halten,
Doch mit dem armen Erdenvolke nie!
Es iſt ſo leicht, die Menſchen zu verachten,
Weil ſie die Quinteſſenz des Staubes nur;
Viel größer iſt's, ſie liebend zu betrachten
Und kennen ihre arme Staubnatur!
Poet, verbinden willſt Du nicht die Wunde,
Die häßlich iſt und deine Hand befleckt?
Poet, du wirſt beſchämt von einem Hunde,
Der ſeinem Herrn die Wundenmale leckt!

Du dreimal-weiblich Herz! Wie gingſt du muthig
Der Wahrheit nach in ernſter Frömmigkeit;
Du ſuchteſt ſie im Herzen, reich und blutig,
In der Natur und im Getrieb der Zeit!
Auf Alpenhöhen, wo die Tannen rauſchen,
Am Meeresſtrande, wo nicht Menſchen-Spur,
Im Eis der Gletſcher gingſt du hin, zu lauſchen
Dem Zwiegeſpräch von Gottheit und Natur!
Zu allen Weiſen gingſt du Rath zu holen
Für deines Herzens unermeſſ'nes Weh,
Und ſchlichſt dich in der ſtillen Nacht verſtohlen,
Ein Nikodem, zum milden Lamennais!

Am Schöpfungstage ward dem Weib geboten,
Auch den zu lieben, der das Herz ihr bricht.
Den kargen, klugen, lauernden Despoten,
Der innerſt kalt von ſeinen Gluten ſpricht.
Du dreimal-weiblich Herz! Dein ganzes Leben,
Ein Irregehn nach Liebe war es nur;

Du liebtest viel, drum sei dir viel vergeben,
Du sprachst zum Schöpfer durch die Creatur.
Daß du dich oft getäuscht an jenen Göttern,
Für die der Weihrauch deiner Brust gebrannt,
Das mußte sein — du durftest sie zerschmettern,
Weil sie dein Herz zuletzt zu schwach befand.

Du kamst zu spät! Mit Thränen möcht' ich's klagen,
Daß dies Jahrhundert dich zu spät gebar.
Auf Missolunghi hört' es auf zu schlagen,
Das einz'ge Herz, das deiner würdig war!
Und eines Tag's wirst du dem Himmel sagen:
Die Erd' ist arm, wo trag' ich hin mein Weh? —
Und rufen wird's: Siehst du die Gletscher ragen?
Man kann noch sterben unter Eis und Schnee!
Wie Dolche sich in's Herz, in's warme, graben,
So gräbt sich schmerzlich dir die Wahrheit ein:
Daß groß sein heiße: keinen Nächsten haben
Und daß es traurig sei, so groß zu sein.

Du aber, Volk, das wagte ſie zu läſtern,
Sie zu verfolgen unter Hohn und Spott,
Eunuchen, Heuchler, Pfaffen, fromme Schweſtern,
Poeten ohne Herz und ohne Gott:
Ich zürn' euch nicht. Ihr ſolltet ſie verſtehen?!
Für beſſ're Leute ſpar' ich meinen Zorn!
Sie hat im Himmel Roſen blühen ſehen,
Doch nicht auf Erden wuchern euren Dorn!
Ihr habt ja niemals tiefres Weh empfunden,
Und glaubt, wer leidet, muß auch ſchuldig ſein,
Ihr ſeht den Dulder mit der Stirn voll Wunden
Und wißt nicht, ob es Chriſtus oder Kain.

Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das faßt kein Wort in kalter, ſtiller Wuth,
Ihr ſpracht: Es ſoll gebären oder beten,
Und weh' ihr dreimal, wenn ſie Andres thut.
Wenn ſie im Rath der Weiſen wagt zu ſprechen,
Wenn ſie, gehöhnt, zuletzt die Kette bricht

Und ſtolz ihr Recht begehrt, ſo iſt's Verbrechen,
Und ohne Schonung haltet ihr Gericht.
Viel Kronen giebt es, dunkle, dornenvolle,
Die Gott den Kindern dieſer Erde lieh;
Die ſchwerſte doch, mit der der Herr im Grolle
Ein Weibeshaupt bekränzt, iſt — das Genie.

Drittes Buch.

Sonette.

Sichere Richtung.

Wenn ringsumher die Welt in nahen Tagen,
Vom Hauch des wärmſten Herzens unberühret,
Den Kranz mir weigert, der mir doch gebühret,
Werd' ich nicht grollen und nicht neidiſch klagen.

Dem kleinen Stolze werd' ich leicht entſagen,
Im Vers zu künden, was mich fürder rühret,
Doch dem Gedanken nicht, der mich geführet
Und der mich ſtark durch's Leben hingetragen.

Und wie ich, geiſt'gen Balſam aufzulegen,
Einſt bei der kranken Menſchheit wach geſeſſen,
Werd' ich jetzt leiblich offne Wunden pflegen.

Leicht trag' ich's dann, wenn auf den Trödelmeſſen
Das Volk dem beſſ'ren Gaukler jauchzt entgegen,
Daß ich ſo ganz verſchollen und vergeſſen.

Erſtarrung.

Ihr nennt mich hart, weil ſtumm und in Verwahrung
Ich meinen Groll und meine Schmerzen trage,
Und weil mein Mund, verſchmähend eitle Klage,
Nicht prahlen mag mit gräßlicher Erfahrung.

Doch ein gefang'ner Geier ohne Nahrung
Zerwühlt der Schmerz mein Herz mit jedem Tage,
Das Gitter bebt vom ſtarken Flügelſchlage,
Doch wird kein Wehſchrei feige Offenbarung.

Du, der mich ſchmäht, du bleicher Heuchler, nenne
Mir einen Schmerz, der nicht dies Herz zerſchnitten,
Ein Hochgefühl, in dem ich nicht entbrenne!

Ich hab' wie Siegfried mir die Wehr erſtritten,
Ich bin nur hart, weil ich das Leben kenne,
Und meine Schuld iſt, daß ich viel gelitten.

Entfremdung.

Wenn ſie, die weinend ſich geweiht zur Deinen,
Sich nach gegeb'nen Eiden läßt verführen
Und treulos von dir geht — laß dich's nicht rühren,
Sie iſt's nicht werth! ja laß dein Herz verſteinen.

Doch wenn ein Weib, die Reinſte bei den Reinen,
Allmälig blaß wird unter deinen Schwüren,
Bis kalt ihr Wort und kalt ihr Kuß zu ſpüren —
Dann, Einſtgeliebter, darfſt du weinen, weinen.

Sie geht von dir und doch iſt's kein Verbrechen,
Die Liebe welkt, wie Wangen ſich entfärben,
Sie wird dir treulos und du kannſt's nicht rächen.

Ich, der's erlebt, will hier die Hand erheben!
Weil ich an ſolchem Schmerz nicht konnte ſterben,
Will ich mit ihm bis an mein Ende leben.

Ein Traum.

Ich war ertrunken in des Todes Wogen
Und wieder auferwacht im ew'gen Lichte,
Rings um uns ſtand die Wahrheit der Gedichte —
Ich ſah mit dir herab vom Himmelsbogen.

Da in der Tiefe kam ein Stern gezogen,
Ein Stern, zertrümmert bei dem Weltgerichte;
Du ſah'ſt ihn nah'n mit irrem Angeſichte,
Von des Entſetzens Bläſſe überflogen.

Ich ſah, wie dir die blaſſe Roſen-Wange
Zwei helle Thränen ſtill herniederglitten,
Und leiſe ſprachſt du, aber todesſchaurig:

Siehſt du den Irrſtern dort auf ſeinem Gange?
Die Erde iſt's, wo wir ſo viel gelitten —
Sie macht mein Herz ſelbſt hier im Himmel traurig.

Vereinſamung.

Wie Jahr und Jahr verbrauſt mit Luſt und Wehe,
Seh ich um mich die Schaar der Freunde ſchwinden,
Und tiefverzagt, ſich ſo allein zu finden,
Erſchrickt das Herz, dem Wanderer gleich im Schneee.

O Herr im Schickſalswetter, ich verſtehe
Dein dunkles Rufen, in den Winterwinden,
Wegführſt du, was mich halten kann und binden,
Daß feſter ich und beſſer aufrecht gehe!

Die Heimat bargſt du mir in wilden Fluten,
Daß meine wahre Heimat fürder bliebe,
Wo Männer kämpfen, predigen und bluten.

Und nahmſt du meiner Bruſt die ſanften Triebe,
So war es nur, daß ich mit andern Guten
Dich Himmelstochter, ernſte Freiheit, liebe.

Das Geſpenſt im Herzen.

Unſelig iſt, wer liebt und nie beſeſſen,
Unſel'ger noch, wer Liebe nie empfunden,
Den aber hält das ärgſte Weh umwunden,
Wer nicht mehr liebt und doch nicht kann vergeſſen.

Mit altem Glück und Wonnen unermeſſen
Verhöhnen ihn die Geiſter alter Stunden,
Und er, an der Erinn'rung Rad gebunden
Muß an's verwaiſte Herz die Hände preſſen.

Beim Feſtgelag, im Lenz, bei frohem Mahle
Tritt wie ein Geiſt vor ihm die todte Liebe,
Und klirrend fällt aus ſeiner Hand die Schale.

Er wankt hinaus ein ſtarrer Mann der Schmerzen,
Kein Ort ſo grün, daß er dort heimiſch bliebe —
Ach todte Lieb' iſt ein Geſpenſt im Herzen.

Ruf der Sehnſucht

In Haß und Neid wohnt alle Welt beiſammen
In Haß und Neid bei täglichem Verkehre,
Uns aber trennen Länder, trennen Meere
Und ſcheiden unſ'rer Bruſt verwandte Flammen.

Sah uns der Herr in einer Glut entflammen
Und warf er zwiſchen uns ſolch bange Leere?
Wie konnt es doch, daß es ſich ſo verzehre,
Das Herz zu ſolchem Trennungsweh verdammen.

O tiefer Hohn, durch Pflicht und Raum geſchieden
Den Theil zu ſeh'n von unſ'rem armen Herzen
Der uns allein noch bringen kann den Frieden!

Auf's Schneefeld hin die Arme auszuſtrecken
Und mit dem Liede unſ'rer tiefſten Schmerzen
Des Echo's Hohngelächter nur zu wecken!

Der Seelenkranke.

Ich träumte lang und war der Schmerzen Beute
Ich bin erwacht und fühle mich geneſen,
Ich harre dein — wann kommſt du ſüßes Weſen?
Schon hallt von Dom das ſtille Nachtgeläute.

Sieh wie mein Stübchen prangt! heut Morgens ſtreute
Ich Bänder bunt und Blumen auserleſen
Hin auf mein mein Bett, wie ich gewohnt geweſen,
Wenn du verſchämt verſprachſt: ich komme heute.

Du kommſt heut nicht, und ich, ich ſoll dich haſſen!
Du gingſt von mir, weil ich ein Sohn der Noth,
Weil meine Wangen täglich mehr erblaſſen.

Du haſt dich zwiſchen Spät- und Morgenroth
Von einem andern Buhlen küſſen laſſen
Die fremden Menſchen nennen ihn: den Tod.

Die todte Geliebte.

Die Geiſter alter ſchöner Zeit beſchwören
In meiner Bruſt die Herrlichſte der Todten,
Und wie gewohnt im Trotze gen Despoten,
Fühl' ich mein Herz ſich gegen Gott empören:

Und ihm zuruf' ich's, daß er's möge hören:
Von den Gedanken, die im Geiſt dir lohten,
War ſie der ſchönſte! Uns war ſie geboten,
Wie durfteſt du das holde Bild zerſtören?

Ob Sterben das Geſetz des Weltenrundes —
Was kümmert's mich! Mir bringt es nicht Verſöhnung,
Ich werd' um ſie doch ewig mit dir ſtreiten.

Schon daß der kleinſte Schönheitszug des Mundes
Verloren ging, iſt gräßliche Verhöhnung,
Denn was ſo ſchön, iſt werth Unſterblichkeiten.

Verfallen bin ich.

Verfallen bin ich anderen Gewalten,
Aus euren Kreiſen bannt mich eine Scheide;
Daß ich der Menſchen kalten Hohn vermeide,
Baut' ich den Kerker mir, den grabeskalten.

Verſuch' ich's noch, Gebilde feſtzuhalten,
Sind es Heroen, Tröſter mir im Leide,
Wie der Gefang'ne mit dem Stückchen Kreide
Sie malt, verworr'ne, trotzige Geſtalten.

Tyrannenmörder, fromme Atheiſten,
Das iſt das Volk, das ich verſucht zu malen
In meiner Gruft, wo Molch und Natter niſten.

Laßt nur die Freiheit in mein Grabhaus ſtrahlen,
Ich ſteig' hervor, verklärt in kurzen Friſten,
Im lichten Kleid, mit feurigen Sandalen!

Freie Lieder.

Ein wenig Wein, ein wenig Liebe.

Ich bin kein froher heit'rer Knabe
Ich bin ein ſinnender Ascet,
Der liederreich bei karger Habe,
Durch dieſes ernſte Leben geht.
Kein Ort, an dem ich heimiſch bliebe,
Hab' unterm Pfühle ſtets mein Schwert —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe,
Iſt alles, was mein Herz begehrt.

Ich lieb's im Sonnenſchein zu ſtehen
Auf hohem Schiffe am Verdeck,
Die Wogen zieh'n, die Winde wehen,
Um's Haupt die Locken wallen keck.
Zur Ferne lockt das Flutgetriebe —
Kein Blick, der da zurücke kehrt —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Iſt alles, was mein Herz begehrt.

Und ſeh ich Lorbeer, blüthenreichen,
Um and'rer Sänger Schläfen blüh'n,
Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
Der wilde Epheu friſch und grün.
Mir ſind die ſchmucklos grünen Triebe
Faſt mehr als Roſ' und Lorbeer werth,
Dabei ein wenig Wein und Liebe,
Iſt alles, was mein Herz begehrt.

Zum mind'ſten brauch' ich nicht zu zagen,
Daß je mein Lied des Amts vergißt,
Den Mächtigen ein Wort zu ſagen,
Der Wahrheit, wie's des Sängers iſt.
Zum Leben braucht ſolch mäß'ger Zecher
Nicht Pöbelgunſt, nicht Fürſtengnad,
Ein wenig Lieb' und Weins ein Becher
Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

An Moritz.

Mir fliegt mit ſchnellen Schlägen
Für alle künft'ge Zeit
Ein Bruderherz entgegen
In ernſter Freudigkeit.
Nun iſt für alle Wunden
Der treue Schild gefunden,
Mein Aug' blickt ſonder Scheu —
Ich hab' in Sturm und Brandung
Ein feſtes Schiff zur Landung,
Ein Herz, das bleibt mir treu.

Nicht einem Mutterſchooſe
Entſproßt, was räthſelvoll,
Dereinſt nach dunklem Looſe
Sich Bruder nennen ſoll.
Mir rief es beim Erwachen:
Die Heimath laſſ' den Schwachen,
Wähl' deine Brüder frei,
Denn Blutsverwandte heißen,
Die uns auf's Blut zerreißen,
In feiger Tyrannei.

Da hub ich an zu wandern,
Fort durch das ſtumme Land,
Von einem Ort zum Andern,
Fand keine warme Hand.
Lenztag ſei mir geſegnet,
An dem ich dir begegnet,
Müd', arm und wegverirrt,
Lenztag auf ſonn'gen Fluren,
Wo wir den Eid beſchwuren,
Den nichts mehr brechen wird.

Wir ſprengten unaufhaltſam,
Wie doch der Ketten Macht,
Durch die die Welt gewaltſam
Zu trennen uns gedacht.
Ein Glaube jung und blühend
Umſchloß uns blütenſprühend,
Ihn frißt der Moder nie;
Die Zeit war uns Meſſias
Und Trinität die Trias,
Lieb, Freiheit, Poeſie!

O käm' wie Licht von Oben
Ein Tag der Weihe nur,
Um blutig zu erproben
Wie treu wir unſ'rem Schwur.
Wenn dann die Feigen zagen,
Des Frühlings Farben tragen
Wie ſtolz und kampfbewehrt,
Tag deſſen Banner flammen,
Gönn' uns ein Grab beiſammen,
Ein Grab in freier Erd!

*

An die Frauen.

Jetzt da die Männer feige ſünd'gen
Durch Zagen an dem Geiſt der Zeit,
Hebt euch ihr Frauen, ihr Unmünd'gen,
Ein Wort der Freiheit zu verkünd'gen,
Tragt grüne Palmen in den Streit.

Wohl könnt ihr keine Schwerter heben,
Euch drückt ein ſtärkeres Geſchlecht,
Unmündig wurdet ihr für's Leben
Und Gott der Herr hat's zugegeben,
Daß ihr wie Kinder Wahrheit ſprecht.

Doch wo die Welt gedient dem Schlechten,
Habt ihr getrotzt der rauhen Macht,
Und durch den Troß von Kriegesknechten
Gingt ihr zum Grabe des Gerechten
Den das Geſetz an's Kreuz gebracht.

Und wo in Kampf und harten Nöthen
Die Welt gebangt vor'm Untergeh'n,
Hat man mit Worten der Propheten
Die Frau'n zu den Tyrannen treten
Und zu den Drängern ſprechen ſeh'n.

Nicht anders iſt's in unſern Tagen,
Die Welt verſiecht im Morgengrau'n,
Das Herz der Jugend will verzagen —
Wo iſt ein Arm zum Bannertragen?
Schmückt uns das Banner, edle Fraun!

Verlaßt der Stuben enge Feier,
In die Geſchichte tretet ein,
Habt ihr Geſang — ſo ſchlagt die Leier
Und habt ihr Schönheit — wählt euch Freier,
Doch ſei'n es Freie, die euch frei'n.

Wie wird die Jugend ſich ermannen,
Wenn die Vallkire auferſteht,
Die gegen Fürſten und Tyrannen,
Der Freier Schaar um ſich zu bannen,
Voraus mit kühnen Liedern geht.

Dann dräue Tod, du grimmig-harter
Wir blicken freudig und gefeit,
Ob unſer harre Kampf und Marter,
Die Mütter ſie gebären Sparter
Und ſo beginnt die neue Zeit.

Den Reichen.

Ihr habt das Gold, ihr ſeid die Reichen,
Ihr habt die Macht und macht das Recht,
Mit, oder ohne Wappenzeichen
Ihr ſeid ein ſtolz und ſchnöd' Geſchlecht.
Ihr nennt die alte Zeit begraben
Und wollt kein neues Morgenroth,
Die Preſſe frei — in kleinen Gaben —
Und Freiheit — die nicht frei macht, — haben,
Das arme Volk will ſchwarzes Brod.

Ihr dort, ihr nennt euch treue Stände,
Ihr Andern, zettelt Händel an,
Doch „Recht'" und „Linke" ſind zwei Hände
Die nie einander weh gethan.
Ob beide Theil' die Meſſer wetzen,
Nie kommt's zum Kampf, der ernſtlich droht,
Denn Alle wollen Gold und Metzen,
Paläſte, Tafeln, Pferd' und Hetzen —
Das arme Volk will ſchwarzes Brod.

Noch ſchweigt das Volk bei ſeinen Schmerzen
Und kennt nicht ſeine eig'ne Macht,
Und zieht mit treuergeb'nem Herzen
Beim Schall des Kalbfells in die Schlacht.
Noch deckt es mit geſchenktem Reſte
Zerriſſ'ner Pracht die eigne Noth,
Und blickt bei mitternächt'gem Feſte
Durch alle Fenſter der Paläſte
Und kaut dabei ſein ſchwarzes Brod.

Doch and're Zeiten ſeh' ich tagen,
Von tauſend Lippen ſchmal und bleich,
Hör' ich die wilden, düſt'ren Fragen:
Wie lang der Spalt von Arm und Reich?
Iſt's recht für uns allein die Kette?
Für Euch die Luſt, für uns die Noth?
Für Euch die Ruh auf ſeid'nem Bette,
Für uns das Stroh zur Sterbeſtätte
Und kaum noch ſchwarzes, hartes Brod.

O ſtolzes Volk, du Volk der Reichen,
Sieh um dich her, erbebſt du nicht!
Den Harten wird in Flammenzeichen
Entſetzlich nahn ein Strafgericht.
Die Zeit der Herrn, ſie iſt geweſen,
Der Zorn der Unterdrückten loht,
Und ſind des Menſchenrechtes Theſen
Dereinſt in Feuerſchrift zu leſen,
So nimmt man mehr, als ſchwarzes Brod.

Herbſt, 1843.

Trümmer.

I.

Nach einer Zeit der Schmerzen ſtumm und wild
Tret' ich hinaus in das erwachte Land,
Durch deſſen ſaatenwogendes Gefild
Der Strom hinzieht ſein blitzend Silberband.
Der Frühling ſpricht: geh hin durch Flur und Hain
Und freue dich an Gottes Sonnenſchein.

Ich mich erfreu'n am Frieden dieſer Au'n?
Mein trauernd Herz wird nimmermehr geſund,
Kann ich des Frühlings lichte Blüthen ſchau'n
Mit einem Auge, das noch thränenwund?
Vom Kerkerfieber zittert noch die Hand,
Noch fühlt der Arm ſein ſchweres Kettenband.

Der Frühling ſpricht: „weckt nicht mein friſcher Quell
Dir andre Quellen in der ſtarren Bruſt,
Blick dir am Strom dein wundes Auge hell,
Schon ſingt der Wald in junger Frühlingsluſt,
Nur Schnee im Felsgeklüfte iſt dein Schmerz,
Verſuch es neu zu leben, armes Herz!“

O Chorgeſang voll wunderbarer Macht,
O ernſter Geiſt, der mir das Herz erfüllt,
O junger Frühling, der in Roſenpracht,
Des todten Lebens Schutt und Trümmer hüllt,
Ich fühle dich, ich faſſe deinen Sinn,
Und bin beglückt, ob ich auch einſam bin.

Ich ſegne jede Schwalbe in der Luft,
Und jeden Roſenbuſch im ſtillen Thal,
Und jeder Tauber, der ſein Treulieb ruft,
Und jede Lerche hoch im Morgenſtrahl,
Ich ſegne alles, was da ſtill und laut,
Dem neuen Frühling glaubt, und ihm vertraut.

Wohlan, ich ſoll noch blaue Tage ſeh'n!
Aus Wolken ſtreckt ſich's vor wie eine Hand,
Auf morgenrothen Bergen will ich geh'n,
Beim Frühlingslichte ſingen in das Land,
Und dieſes Herz von Schuld und Irrſal ſchwer,
Iſt in der Schöpfung Lied kein Mißton mehr.

II.

Nun kommt der Lenz, die frischen Quellen schäumen,
Es lockt der Wald uns in sein grünes Haus,
Und unter rosenhellen Apfelbäumen,
Wiegt sich verschämt der wilde Glockenstraus.
Nun kommt der Lenz und wieder glaubt der Arme
An einen Gott, der sich der Welt erbarme.

Nun friert die Noth nicht mehr bei kalten Kohlen,
Und sucht durch Schnee und Frost ihr karges Mahl,
Des Armen schöne blasse Kinder holen
Die rothe Erdbeer aus dem Felsenthal,
Durch das zerriss'ne Strohdach jedes Armen,
Blickt mildes Licht wie göttliches Erbarmen.

Sah'ſt du den tauben, ſtummen Bettelknaben,
Im Winter baarfuß ziehn in ſtillem Gram,
Mit ſeinem Glöcklein betteln kleine Gaben,
Mit ſeinem Glöcklein, das er nicht vernahm.
Nun liegt er ſchlummernd, lächelnd unter'm Baume,
Und hört des Himmels Glocken all im Traume.

O ſchöne Zeit! jetzt will ich träumend liegen
Am grünen Rain, aus dem die Quelle ſpringt,
In's kühle Gras ein heißes Antlitz ſchmiegen,
Und horchen, wie ſo froh die Armuth ſingt,
Und glauben will ich, ein paar kurze Stunden,
Daß ihren Retter dieſe Welt gefunden.

O daß er käme, jener Fürſt der Liebe,
Der von dem Haupt die gold'ne Krone legt,
Und daß kein Herz verarmt und dürftig bliebe,
Den gold'nen Reif zu frommen Münzen prägt,
Der ſeinen Purpurmantel voll Erbarmen
Zu Windeln theilte für die Brut der Armen.

O daß er käme, mild wie dieſer Abend,
Der gute Heiland einer kranken Zeit,
Die Nackten kleidend und die Durſt'gen labend
Und ſpräche mild von Gottes Herrlichkeit,
Ein Spielmann, ernſt und ſanft, aus deſſen Liede
Auf alle Menſchen träufelte der Friede.

Ein ſchöner Traum! Er wird ſich nicht erfüllen,
Doch blickt er ſchön aus rothem Dämmerlicht,
Es taugt, die Noth der Erde zu verhüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht,
Allein, ſo lang noch ird'ſche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern.

III.

Wo auf dem Berg die öde Kirche ſteht,
Zertrümmert, ohne Dach, verwaiſt und ſtumm,
Die weiten kalten Hallen ohn' Gebet,
Die Säulen blitzzerſchmettert ringsherum —
Bei dem zerſtörten Bau im Abendſchein,
Sitz ich gar oft, verkümmert und allein.

Im ausgeraubten Kirchlein meiner Bruſt,
Iſt auch der Andacht Orgelklang verhallt,
Die eingeſunk'nen Gräber alter Luſt,
Sie ſteh'n im Kreis herum ſo todt und kalt,
Doch durch die eingeſtürzte Kuppel bricht
Ein wunderbarer Strahl von Abendlicht.

Und eine Freude, die nicht weichen will,
Durchſummt das ſtille, blitzzerbroch'ne Haus,
Schlägt an die farb'gen Fenſter geiſterſtill,
Und will nicht in die laute Welt hinaus,
Ein dunkler Falter iſt's, ein Frühlingsgeiſt,
Der in des Herzens lichter Kirche kreiſt.

IV.

O daß mein Lied, gefehmt nun und verbannt,
Nicht pochen darf an meiner Heimatthür,
Ein Fremdling iſt im eig'nen Heimatland,
Ein obdachloſer Fremdling für und für,
Ein fluchbelad'ner Sohn, der über'n Zaun,
Nur darf in ſeines Vaters Garten ſchau'n.

Wo hat die Heimat einen treuern Sohn?
Mein Herz gehört dem Vaterlande ganz,
In meinem Liede jeder Trauerton,
Klagt um verlor'ne Größe, todten Glanz! —
O daß mein Lied verfehmt nun und verbannt,
Ein Fremdling iſt im eig'nen Vaterland!

Im Vaterland, im Vaterland allein
Singt einſt der Quell mein wundes Herz zur Ruh,
Labt Gottes Lächeln mich im Sonnenſchein,
Und deckt mit Blüthen meinen Kummer zu.
Im Vaterland allein, im Vaterland
Labt mich der Druck von einer Bruderhand!

Doch Muth, und trage die Verbannung gern!
Geh leichtern Herzens deine harte Bahn,
Es kommt ein Tag und er iſt nicht mehr fern,
Wo's kundig wird: uns trennt ein arger Wahn,
Wir haben, traun, im böſen Mißverſtand,
Die treu'ſten Herzen fern von uns gebannt.

O ſchöne Stunde, wo die Schranke bricht,
Wo heim die treue Schaar Verbannter kehrt,
Mit freier Stirn und freiem Munde; nicht
Wie der verlorne Sohn zum Vaterheerd,
Dann unter'm Freiheitsbaum ſetzt ſich zur Raſt
Mit andern Guten auch mein Lied zu Gaſt.

V.

Wie ſtumm mein Vaterland! Es flüſtert kaum
Zum grauen Himmel, der darüber hängt,
Es zittert, wie ein winterlicher Baum
Die Aeſte an einander feſtgedrängt,
Und ringsumher verhüllt der tiefe Schnee
Gefrornes Blut und eingeſargtes Weh.

Dort ſingt der Dichter ohne Lohn und Dank,
Ein armer Gaukler ſeines Herzens Noth,
Des Reichen Halle reicht ihm keinen Trank,
Des Armen Hütte keine Krume Brod.
Den Fuß im Schnee, das Haupt auf einem Stein,
In ſeines Kummers Mantel ſchläft er ein.

Was ſollt' der Mann auch ſingen im Gedicht,
Da es ringsum, ſo kalt und leichenhaft!
Der Vorzeit Größe? Ach ſie dulden's nicht!
Der Jetztzeit Schmach? Man ſtraft's mit Kerkerhaft!
Um nicht zu ſingen ſeiner Mutter Hohn,
Legt auf den Mund die Hand der treue Sohn!

Vermischte Gedichte.

Heimweh.

Oft durch die ſtille Seele ſchwinget
Ein Ton ſo fremd, und ſo bekannt,
Der Sehnſucht Alphorn iſt's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland.
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernab fliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer ſagen,
Wo ſeine ſchöne Heimat liegt?

Das Heimatland ſo grün und ſonnig,
Wo meine ſchöne Hirtin ſang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig,
Ein Quell aus friſchem Mooſe ſprang.
O Land der ſanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich ſelbſt verſtieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umzuſchlagen,
Und ſuch' mein altes Heimatland.
Umſonſt ruft leis, und leiſe immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt iſt weit! Ich find dich nimmer,
Verlor'ne Jugend, todtes Glück.

Die Sterne.

(Nach U. Guttinguer.)

Die Nacht iſt lau, die Nacht iſt lind,
Der Wind bringt Grüſſe aus der Ferne —
Du ſitzeſt ſtumm, mein ſchönes Kind
Und blickſt hinan, und zählſt die Sterne.

O ſprich ein Wort! Was deutet dein
Verklärter Blick aus jenen Sphären?
Glaubſt du wie ich, es muß dies Sein
Noch jenſeits dieſer Erde währen?

Glaubſt du, ein Volk von Sel'gen ſingt
Auf jenen Sternen Jubellieder?
Sind's ſchöne Engel, lichtbeſchwingt?
Und du, von welchem ſtiegſt du nieder?

Vom ſchönſten! Kühn ruf' ich das Wort!
Doch ob die Flur dort grün und golden
Es ſuchen Augen dich noch dort
Und denken deiner noch, der Holden.

Wie ſchön auch dort die Blumen blühn
Doch muß noch den verklärten Seelen
Zu vollem Glücke noch das Glühn,
Geliebte, deiner Augen fehlen!

Drum wende, wende ab den Blick
Vom Heimatland, das dich geboren,
Aus Furcht, man riefe dich zurück
Dich Engel, den man dort verloren.

Mein Schickſal iſt bei dir, mein Kind,
Dein Leben iſt noch nicht gemeſſen,
Mag dich der Himmel, mild geſinnt,
Noch eine Zeitlang hier vergeſſen.

Begegnen.

(An H.)

Eine Silberlichtſpur folgt dem Kahn
In der ſtillen Nacht auf ſeiner Bahn —
So ließ dein Erſcheinen eine helle
Spur in meines Lebens dunkler Welle.

Jene Spur, die in den Waſſern ruht,
Wird verſchwinden mit der nächſten Fluth,
Doch die ſchöne Lichtſpur im Gemüthe,
Tilgt für's Leben keines Sturms Gewüthe.

Seufzer.

Du biſt ſo ſchön! Dürft' ich dir ſagen
Wie tief mein wundes Herz dich liebt,
Wie es mit Klagen und Verzagen
Sich ſchmerzlich dir zu eigen giebt!

Es ruht im Schatten der Gedanken
Mein dunkler Geiſt, ein tiefer See —
Blickſt du wie Mondlicht ob dem Kranken,
Entführt, entführt iſt alles Weh.

Wie aus dem See ein Zug von Schwänen
Aufrauſcht aus meiner Bruſt das Lied —
Du biſt das Land, zu dem ein Sehnen
Es über weite Meere zieht!

Fahr wohl, fahr wohl! Vom Bann der Schmerzen
Bleib' ich für immer unterjocht,
Daß ich dich ſah, und dir im Herzen
Gefühl zu wecken nicht vermocht.

An Eine.

Die Lilje in der Gruft
Geheimnißdunkler Haine,
Sie hat für ihren Duft
Den Wald im Mondenſcheine!

Die holde Nachtigall
Fern, fern von Menſchenſteigen,
Sie hat für ihren Schall
Die Nacht mit ihrem Schweigen.

So hab auch ich, die bang
Klagende Philomele
Für meinen tiefſten Sang
Eine noch tiefere Seele.

Ob's Herz mir brechen will,
Wohin ich irr' und gehe,
Ich fühle ihre ſtill
Beſeligende Nähe.

Der Zauber, den ſie zieht,
Gleicht auch dem Mondenſcheine,
Sie hört auch dieſes Lied
Und weiß, daß ich ſie meine!

Bei der Kunde von ſeinem Wahnſinn.

O Nik'laus Lenau! ſagt mir, er ſei todt,
Sagt mir, verſchüttet ſei mein Heimatthal,
Und die Geliebte fern in Schmach und Noth,
Nur dieſe Kunde nicht voll Hohn und Qual!
Wahnſinnig ſei er! Sagt, was ihn umſpinnt
Sei ein verworr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth
Den Dulder noch der Dämon der Natur!

Wie ſtumm ihr ſteht! Ihr wißt nicht was er war!
Ein Freiheitsſtreiter, den der Schmerz geweiht,
Ein weißer Schwan, ein flügelſtarker Aar,
In Kampf und Weh das wunde Herz der Zeit.
In dieſer Zeit der Wirrniß und der Schuld,
Wie wahrte er ſein Banner fleckenrein,
Wie hüllt' er in Entſagung und Geduld
In ſeinem Mantel ſeine Wunden ein.

Ich habe ihn geliebt! Aus ſeinem Sang
Weht es ſo ſtark wie Urwaldsduft mich an.
Weiß Gott! mir ward um's junge Herz ſo bang
Als ſtürb' am See ein mährchenhafter Schwan.
In meinen Adern lauſchte all mein Blut,
Mir war's, als ſei's Vorabend einer Schlacht,
Und freud'ge Blitze — rothe Hoffnungsglut
Durchſchlügen herrlich alles Grau der Nacht.

Und nun! zerſchellt die Harfe der Natur,
Die Saiten weithin ſchwingend im Orkan,
Lavinenſturz auf meiner Alpenflur!
Das Flügelpaar gebrochen meinem Schwan!
O ſeid barmherzig! Sagt was ihr umſpinnt,
Sei ein verworr'ner Traum des Orkus nur,
Am Faden führt aus ihrem Labyrinth,
Den Dulder noch der Dämon der Natur.

Du aber, Engel, wie du auch genannt,
Ob Völkerzukunft, Freiheit, Poeſie,
Tritt ein bei ihm und lege deine Hand
Auf's beſte Haupt, das uns der Herr verlieh.
Da draußen lauſcht und zagt viel Volks ringsum,
Viel tauſend Herzen beten fern und nah —
Du Engel Deutſchlands ſitz und weine ſtumm,
Bei'm kranken König als Cordelia!

Die treuen Freunde.

Ein Bündel Pfeile waren wir,
Ein Bündel Pfeil' umwunden
Von der friſchgrünen Epheuzier
Getreuer, grüner Stunden.
Wie dünkt uns die Welt ſo ſchön! —
Wir wollten mit Einander geh'n
Wir wollten für Einander ſteh'n
Wie Brüder ſtark und frei.

Da kam ein Schütz, das Leben her,
Und hat die Treugenoſſen,
Von ſeinem Bogen weitumher
Wie Pfeile abgeſchoſſen.
Der ein' iſt hier, der andre dort,
Der Dritte über's Weltmeer fort,
Der Vierte ſchon im kühlſten Ort
Der Lebenswüſtenei.

Zerriſſen iſt der Epheukranz
Der ſchönen, grünen Stunden,
Der uns mit Laub und friſchem Glanz
So lange treu umwunden.
Von Zeit zu Zeit ſchwankt durch's Gemüth
Ein Blatt von ihm und eine Blüth',
Bald iſt auch dies, auch dies verglüht,
Dann iſt's erſt recht vorbei.

Trauriger Gang.

Du ſchöner, friedvoller Abend,
Du ſtrömeſt dich aus in Licht
Die Herzen alle erlabend,
Nur meines, nur meines nicht.

Der Strom mit den tauſend hellen
Goldlichtern rauſchet ſo ſüß,
Es iſt als gingen die Wellen
Noch heute in's Paradies!

Ich aber wandle trübe
Am Strande und finde nicht Ruh,
O Geiſt unglücklicher Liebe
Was wühlet und quälet wie du!

Ich frage: und ahnt ſie die Qualen
Nicht deiner ſchlafloſen Nacht,
Und weißt ſie nicht wie die Strahlen
Ihres Auges dich elend gemacht?

Sie ſieht doch die Seele jammern
In deinem brechenden Blick,
Die zagende Hoffnung ſich klammern
An ein verſinkend Geſchick!

Was ſtößt ſie dich, armen Schwimmer
Nicht ſtumm in die Flut und ſtill,
Wenn ſie an ihr Herz dich nimmer
Und nimmer dich retten will? —

Aufrauſchet das ſchwarze Gewäſſer,
Es ruft mich zu ſich herein,
Ein raſches Sterben wär' beſſer
Als ſolche bangende Pein!

Nachwirkung.

Sie iſt gegangen, die Wonnen verſanken,
Nun glühen die Wangen, nun rinnen die Thränen;
Es ſchwanken die kranken,
Die heißen Gedanken,
Es pocht das Herz in Wünſchen und Sehnen.

Und hab ich den Tag mit Andacht begonnen,
Tagüber gelebt in ſtillem Entzücken,
So leb ich jetzt träumend
Die Arbeit verſäumend
Von dem was ſie ſchenkte in Worten und Blicken.

So hängen noch lang nach dem Scheiden des Tages
In ſchweigender Nachtluft, beim ſäuſelnden Winde
Die Bienlein wie trunken
Und wonneverſunken
An zitternden Blüthen der duftigen Linde.

Neue Sclaven.

Der iſt ein Sclave wohl,
Der in dem Frühlingsgarten
Der Erde keine Frucht
Darf hoffen und erwarten.

Der nichts ſein eigen nennt
An ſeinem kalten Herde
Und ein Enterbter ſteht
Auf dieſer reichen Erde.

Der iſt ein Sclave wohl,
Der ſelbſt im Schlaf vergebens
Die Feierſtunde ſucht,
Des krankgefrohnten Lebens.

Der in dem Kind, das ihm
Sein blaſſes Weib gebäret,
Die Bürde haſſen muß,
Die ſeine Sorge mehret.

Der iſt ein Sclave auch,
Der unter Söldnerſchaaren
Gezwungen wird, ein Recht,
Das er nicht kennt, zu wahren.

Der, wenn das Volk ſich hebt
Zu richten, die es kränken,
Auf ſeine Brüder muß
Die Todeskugel lenken.

Voll Sclaven ſteckt die Welt,
Wer zählt ſie, die mißhandelt,
Enterbt und freudelos
Durch dieſe Welt gewandelt?

Voll Sclaven ſteckt die Welt,
Wer zählt die Menſchenwogen,
Die um ihr Menſchenthum
Sich heut noch ſeh'n betrogen?

Und dennoch war's — o Hohn —
Die Liebe, die bis heute
Die Welt getheilt in Herrn,
Und Knechte — Herrenbeute.

Und dennoch war's — o Hohn —
Die Lieb', in deren Namen
Der Menſchheit Dränger all
Dies Gut zu rauben kamen.

O Liebe, ſchöner Laut,
Um Völker zu bethören,
Von Prieſtern einſt gelehrt,
Entſtellt von Pfaffenchören

Du bleibſt nicht lange mehr
Das Zauberwort auf Erden,
Das Recht, das heil'ge Recht
Muß Menſchheitsloſung werden.

Dann ſteht ein neues Licht
Verſöhnend ob den Landen
Und von der Sclavenhand
Abfallen Kett' und Banden!

Ein Faſtnachtſpaß.
(1514).

I.

Als einſt Florenz als jauchzende Bacchante,
Im Faſtnachtskleide, jeden Zügels frei,
Verbuhltes Jauchzen zu den Sternen ſandte,

Erſchien, von zwanzig Pferden fortgetragen
Inmitten all' der tollſten Mummerei,
Ein ungeheurer Triumphatorswagen.

Es ſtand auf ihm mit Stundenglas und Hippe
Der König Tod; um ſeine Majeſtät
Die bleiche Garde grinzender Gerippe.

Die bleichen Schemen reckten ihre Glieder
Und mühten ihre Kiefern zum Gebet,
Und heulten ſchmerzlich, und verſchwanden wieder.

Dazwiſchen war von unſichtbaren Chören
Zur Maskenzeit im gräßlichen Contraſt
Ein Lied von Tod und Grabesnacht zu hören.

Da riß das Volk die Larven vom Geſichte
Und lauſchte zähneklappernd, ſchreckerblaßt,
Als ſei ſie da, die Stunde der Gerichte.

Da fror das Blut der Männer, wie der Weiber,
Es war als packe jenes Königs Hand
Zugleich an tauſend, hunderttauſend Leiber.

II.

Woher doch dies Erinnern alter Sagen,
So oft an meine Bruſt in wildem Brand
Der Freude heiße Flammenzungen ſchlagen?

Wie Pier di Cosimo ein freuderothes,
Erbärmliches Geſchlecht recht ernſt und wild
In Angſt gejagt mit dem „Triumph des Todes,"

So möcht' auch ich den Satten und den Reichen,
Die aus der Ruhe buhleriſchem Schoos
Nicht aufzuſchrecken ſind durch and're Zeichen,

Den Starken, die bei'm Donnerfall nicht beten,
Den Kalten, denen dieſes Lebens Noth
Das Herz nie mürb zu Mitgefühl getreten,

Kurz all den Trunkenen in des Lebens Reigen
Und Faſtnachtsluſt, ein Bild von Graun und Tod
Und von der nahenden Vernichtung zeigen.

Auf den Bergen.

Das ſind die Alpen! Ihre Zinnen ſteigen
Wie greiſe Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler ſingen und die Höhen ſchweigen,
Die Tannen ſchauern in der Felſenkluft,
Der Alpenſee ſchläft ſtill in ew'ger Ruhe
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den felſigen Höhen
Du ſchwellſt die Bruſt und machſt ſie fromm und weit,
Und durch die ſtille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

Ich ſpreche: „Herr, du ſiehſt meine Schmerzen,
Wie ich geſtrebt, geirrt, iſt dir bewußt,
Die Sorgen einer Welt trag' ich im Herzen,
Die Sorgen meines Volks in meiner Bruſt,
Arm ſteh' ich und allein, mich dünkt, kein Andrer
Iſt müd und arm, wie ich, ruhloſer Wandrer.

Doch neid' ich nicht die Glücklichen der Erde,
Der Andern Glück, iſt meines nicht fortan,
Verbannt, ein Fremdling ſelbſt am Vaterherde
Geh' ich getroſt und ſtark die rauhe Bahn,
Ein Glück nur giebt's, ich fühl's und will es nennen:
Dich, Herr, mit jedem Tag mehr zu erkennen.

O lehr' mich ſtark und frei mein Banner tragen
Voran den kampfesfreudigen Parthein,
Lehr mich vor keiner Wahrheit feige zagen,
Lehr mich mit Böſen ſelbſt gerecht zu ſein,
Mit heil'gen Thränen bitt' ich dich um Lieder,
Rein, unentweiht leg' ich ſie vor dir nieder.

Schenk mir kein Glück, das andere nicht theilen,
Gieb, daß ich's theile, mir Gedankenbrod.
Ich mag nicht unter ſichrem Dache weilen,
So lang die Menſchheit rings in Kampf und Noth,
Das iſt die Gleichheit, die ich will auf Erden
O mag ſie das Gebet von allen werden!"

O Himmelsnähe, freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den felſ'gen Höhen,
Du ſchwillſt die Bruſt, und machſt ſie fromm und weit,
Im wachen Traume ging ein ſtilles Beten,
Lang nicht gekannt, durch's Herze des Poeten.

PT 2430 .M4 A6 1846 C.1
Gedichte.
Stanford University Libraries
3 6105 037 776 825

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.